

# Zweites Kapitel

## Vermischte Bemerkungen über die Geschichten des Kolonialismus und Anti-Kolonialismus auf den Philippinen

### Spaniens Kolonialregime und Niedergang

Die Philippinen sind – nach dem Willen der Kartografen – mit Brunei, Indonesien, Malaysia und Ost-Timor Teil einer als „Maritimes Südostasien“ bekannten Region.

Diese setzt sich aus unzähligen Inseln und Archipelen zusammen und beherbergt ein vielgestaltiges Völker- und Sprachengemisch, das gleichwohl – so sehen es die Ethnolinguisten – zu einer variantenreichen „austronesischen“ Sprachenfamilie gehört. Nach archäologischen Erkenntnissen – belehrt uns darüber hinaus die Wissenschaft – hätten in dieser Region die im Laufe der vergangenen 2000 Jahre übers Wasser führenden Verkehrs- und Austauschbewegungen zwar einen bunten Ethnomix geschaffen, doch würden, könnten wir mit einer Zeitmaschine ins Jahr 500 v. u. Zt. reisen, „dieselben Gesichter, die uns hoffentlich bei Ankunft auf jeder Insel anlächelten, im Wesentlichen so aussehen wie heute.“<sup>1</sup>

Allein die Philippinen bilden einen Archipel von mehr als 7600 Inseln und Inselchen, auf denen zahlreiche Völker und Idiome aus der austronesischen Sprachenfamilie heimisch sind. Das im pazifischen Feuerring gelegene Inselkonglomerat umfasst ein Gebiet, das in der Breite eine Strecke von 1850 Kilometern zwischen dem 5. und dem 20. nördlichen Breitengrad und eine Länge von 1127 km vom 112. bis zum 127. Längengrad einnimmt und eine Gesamtfläche von ca. 343 500 Quadratkilometern bedeckt.<sup>2</sup> In dieser zersplitterten, vom Meer umbrandeten, von Vulkanismus und schweren Stürmen erschütterten Welt ist die Natur weitaus weniger beherrschbar als in den von Rizal so geschätzten kühlen Ländern des „freien Europa“. Als der deutsche Naturforscher Carl Semper Ende der 1860er Jahre von einer ausgedehnten Reise über die Inseln zurückkam, beschrieb er in plastischer Weise das, was die Natur den dort Lebenden in Fülle reicht, aber mit harter Hand auch wieder entreißt:

1 P. Bellwood 2017, 3

2 Bevölkerungsdichte = 295 Einwohner pro km<sup>2</sup>. Zum Vergleich: Deutschland umfasst ca. 358 000 km<sup>2</sup>, Bevölkerungsdichte = 233 Einwohner pro km<sup>2</sup>.



Abb. 3 Karte der Philippinen

Die Philippinen [besitzen] alle Momente zur üppigsten Entfaltung tropischer Vegetation und Scenerien. Und in der That reihen sich diese Inseln in solcher Beziehung durchaus würdig den gefeiertsten Gegenden tropischer Länder, wie Brasilien, Java und Ceylon an. Vom dunklen Grün der tropischen Laubwälder stechen die Fichtenwaldungen der hohen Berggipfel in ihrem düstern einförmigen Ton ab – hier vermählt sich der Tannenbaum mit der Palme – und in den Thälern den Flüssen entlang zieht sich ein schwarzer Streif, der Wald der Casuarinen hin. Halb unter den Cocospalmenhainen versteckt liegen die Städte und Dörfer zwischen dem heiteren lichten Grün der Reisfelder und der Zuckerplantagen und alle die Bäume des Waldes und die Sträucher der Gärten schmücken sich mit blendend gefärbten Blumen und Früchten. Aber unter diesen Blumen ruht auch hier die Schlange, bereit zum Sprunge und zum giftigen Bisse, und hier so wenig wie anderswo ist dem Menschen ungestörter friedlicher Genuss gewährt. Schreckliche Krankheiten, Pocken und die asiatische Cholera, diese Geißel der modernen Menschheit, decimiren die bevölkerten Städte und Dörfer; Wanderheuschrecken, welche wolkengleich den Himmel verfinstern, verheeren die Saat und es folgt ihnen Theuerung und Hungersnoth nach; beim Wechsel der Monsune überschwemmen die angeschwollenen Giessbäche das Land und wenn der Indier [entspricht span. *indio*] sich in seinen Holzhütten oder Steinhäusern von der verheerenden Fluth glücklich gerettet wähnt, so sieht er sich unter den Trümmern seines Hauses durch ein Erdbeben begraben oder in der Gluth der Aschenregen eines neu ausbrechenden Vulcanes erstickt.<sup>3</sup>

Die Geschichte der Philippinen ist in einer Weise mit der Geschichte des Imperialismus verbunden, die – verglichen mit anderen von Kolonialmächten unterworfenen Ländern – nicht ihresgleichen hat. Niemand hat die aufeinanderfolgenden Phasen dieser Unterwerfungsgeschichte besser beschrieben, als der Historiker Renato Constantino, der Begründer einer kritischen Schule der philippinischen Geschichtsschreibung:

The Filipino people have had the misfortune of being „liberated“ four times during their entire history. First came the Spaniards who „liberated“ them from the „enslavement of the devil“, next came the Americans who „liberated“ them from the Spanish oppression, then the Japanese who „liberated“ them from American imperialism, then the Americans again who „liberated“ them

3 C. Semper 1869, 4

from the Japanese fascists. After every „liberation“ they found their country occupied by foreign „benefactors“.<sup>4</sup>

Ist heute von den „Philippinen“ die Rede, so klingt in diesem Namen noch immer etwas von jener erzkatholischen Gegenreformation nach, die eng mit Kolonialismus und Missionseifer verschränkt war und zu jenem Negativbild Spaniens beigetragen hat, das bis in unsere Zeit als „Schwarze Legende“ die Gemüter der Historiker erregt.<sup>5</sup> Was an der *Leyenda negra* freilich irritiert, ist die Wendung der Rassenlehre gegen ihre Urheber, also gegen die Spanier selbst. Spätestens seit dem 18. Jahrhundert wurden die Spanier pauschal vor allem von Engländern, bald darauf auch von Amerikanern mit rassistischen Schmähungen bedacht und ihre Sprache – was bis heute in den USA zu beobachten ist – als Bedrohung für die „weiße“ Mehrheitsgesellschaft denunziert.<sup>6</sup> Es wirkt vor diesem Hintergrund wie eine Ironie der Geschichte, dass ein Portugiese als erster vor den Inseln des philippinischen Archipels ankerte: Fernão de Magalhães (Magellan). Zwar war er der erste ruhmreiche Europäer, dessen Schiffe den pazifischen Feuerring berührten, was ihn 1521 das Leben kostete und ihm ein Grabmal auf der Philippineninsel Mactan beschert hat.<sup>7</sup> Namensgeber aber war der spanische Seefahrer Ruy López de Villalobos, der Leyte, eine der zahllosen Inseln des Archipels, nach dem spanischen Thronfolger, dem späteren König Philipp II. (Regierungszeit: 1556–1598) aus dem Hause Habsburg benannte, dem gestrengen Vater des von Schiller verewigten Don Carlos.

Ruy gab der Insel Leyte und ihren Satelliten den Namen „Las Islas Felipinas“. Die spanische Aussprache (und Schreibweise) „Felipe“ für Philipp und der im 19. Jahrhundert verbreitete, aber schwankende Gebrauch von „Filipino“ als Bezeichnung für die auf den Philippinen geborenen Spanier hat manchen schon damals verwirrt. Der Erzähler in Rizals Roman *Noli me tângere* hat diese Verwirrung mittels aberwitziger Slapstick-Komik auf die Spitze getrieben.<sup>8</sup> Im „Doña Consolación“ überschriebenen 39. Kapitel ver-

4 R. Constantino 1975, 12

5 P. W. Powell 2008.

6 G. Mariscal 1998

7 Ferdinand Magellan fiel am 27. April 1521 im Kampf mit einer auf Mactan heimischen Stammesgruppe, deren Anführer sich angeblich Lapulapu nannte. Das legendenumwobene, von Magellans Chronisten Antonio Pigafetta berichtete Ereignis jährt sich 2021 zum 500. Mal und soll nach dem Motto „Als die Philippinen Magellan entdeckten“ in großem Stil gefeiert werden: <https://nqc.gov.ph/en>

8 Rizal schreibt im Buchtitel *Noli me tângere* das lateinische Verb „tangere“ mit *acento agudo* auf dem Buchstaben <a>, um die Betonung der ersten Silbe anzuzeigen. Dieser Schreibwei-

sucht der spanische Alférez seiner das einheimische Tagálog sprechenden philippinischen Frau die korrekte Aussprache von „Filipinas“ einzutrichtern, was diese, deren Gestensprache der Erzähler mit der Erfindung des Volapük vergleicht, einfach nicht auf die Reihe kriegt. Sie trifft immer wieder haarscharf daneben, probiert Varianten wie „Felipinas, Felepinas, Felipenas, Felifenas“ und reizt damit ihren Gatten bis zur Weißglut.

Auch heute noch kann es dem Außenstehenden zustoßen, dass er sich blamiert, wenn er den Unterschied zwischen dem „Filipino“ genannten männlichen Inselbewohner und der ebenfalls „Filipino“ genannten zweiten offiziellen Sprache nicht beachtet. Eben dieses dem vorkolonialen Tagálog nahestehende Idiom, das neben amerikanischem Englisch im Jahr 1937 als offizielle Sprache eingeführt wurde, hat erfolgreich das Spanische verdrängt und erfreut sich als permanentes Sprachlabor größter Beliebtheit bei den einheimischen Philologen. Die große Unterschiede überdeckende Subsumierung einer Vielzahl von einheimischen Sprachen, über die später mehr zu sagen ist, unter einen spanischen ‚Felipinismo‘ bzw. ‚Filipinismo‘ mag seltsam wirken, bringt aber nur zum Ausdruck, welche Rolle der Kolonialismus in der Verdrängung der eigenen, weit zurückreichenden vorkolonialen Geschichte der pazifischen Inselwelt gespielt hat.<sup>9</sup> Bis heute widersetzt sich die lebendige Multilingualität allen von oben verordneten Versuchen, der ethnischen Vielfalt eine nationale Identitätspolitik überzustülpen.

Die Spanier machten keinen Unterschied zwischen den Bewohnern der Philippinen und denen der südamerikanischen Kolonien. Die christlich Getauften nannten sie „indios“, die anderen „infeles“ (*Ungläubige*), verweigerten allen aber das unbeschränkte Recht auf Anerkennung der von ihnen gelebten kulturellen Eigenarten, obwohl sie ihnen irgendwann einmal den Status des spanischen Staatsbürgers zuerkannten. Es ist kurios, aber die „indios“ waren die *Inder*, die zu Columbus Zeiten nicht nur im heutigen Indien, sondern angeblich auch in den ‚jenseits‘ liegenden unbekanntem Ländern zu Hause waren.<sup>10</sup> Von den Spaniern im 16. Jahrhundert erobert und annektiert, wurden die Inseln des malaiischen Archipels und Mikronesiens unter dem Titel Spanisch-Ostindien als eine einzige Kolonie betrachtet. Der „indio“ war von den süd- und mittelamerikanischen Kolonien der Spanier mit jeder neuen Eroberung weitergewandert. Selbst Rizal, ein *mestizo*, übernahm

se folge ich, wenn ich die Originalausgabe des Romans (1887) zitiere (und übersetze), lasse das diakritische Zeichen aber weg, wenn ich die deutsche Übertragung (1987) von Annemarie del Cueto-Mörth zitiere.

9 Zur „Theorie des Filipinismus“: Pedro Aullón de Haro 2016.

10 Blumentritt nennt sie in seinen zahlreichen Veröffentlichungen „Indier“, fügt aber hinzu, gemeint seien die auf den Philippinen heimischen „christlichen Malayen“.

die Bezeichnung, obwohl die peninsularen Spanier gewohnt waren, in ihm einen „*flipino*“ zu sehen.<sup>11</sup> Solche uneindeutigen Namensgebungen versprechen nun mal keine Orientierung und haben, wie die Irrtümer der Entdeckungsreisenden belegen, auch als Navigationshilfen versagt.

Die Raffgier der Europäer hielten solche Irrtümer aber nicht auf. Der mächtige Oberbefehlshaber der kolonialen Eroberungszüge, König Philipp „von Gottes Gnaden“, verfügte über jene absolute, angeblich übernatürlich legitimierte Souveränität, die den spanischen Imperialismus als Produkt einer politischen Theologie kaschierte. Merkantilistische Interessen dominierten und wurden von der eigens für die Fiskal-, Migrations-, Navigations- und Geldpolitik in den Kolonien geschaffene *Casa y Audiencia de Indias* mit Sitz in Sevilla wahrgenommen. Auf jeden Fall stand das mit dem Königsamt identische *Patronato Real* (königliche Schutzherrschaft) für die Verschmelzung von Staat und Kirche; genauer gesagt: für den zwingenden Auftrag katholischer Missionierung sowie für Schutz und Subventionierung der ausführenden Orden inclusive weitreichenden Privilegien. Nach der selbst von klerikaler Seite geübten Kritik an den von den Conquistadores in Südamerika verübten Gräueltaten sollten die Philippinen – so die fromme Absicht – weniger Gewalt erleiden. Die Kehrseite dieser Rücksichtnahme war ein besonders tiefenwirksames Engagement der mit den Mönchsorden liierten Missionare. Diesem Engagement leistete die Propagandakongregation des Vatikans jahrhundertlang Schützenhilfe und trug so auf ihre Art mit zu jener Halsstarrigkeit bei, mit der die Mönchsorden noch im 19. Jahrhundert ihre theokratischen Privilegien gegen die von Madrid ausgehenden Liberalisierungsversuche verteidigten. Mit Recht hat der Historiker der asiatischen Vasco-da-Gama-Epoche, Madhava Panikkar, darauf aufmerksam gemacht, dass der „religious urge“ der europäischen Kolonialmächte darauf aus war, den kolonisierten Völkern westliche Werte einzutrichern, um sie auf diesem Weg symbolischer Machtausübung für die politischen und wirtschaftlichen Interessen der Eroberer gefügig zu machen.<sup>12</sup> Es ist indes beachtlich und hatte weitreichende Folgen, welche Religions-Synkretismen aus diesem „urge“ hervorgingen. So kam zugleich mit der kolonialistischen Hispanisierung der Philippinen eine merkwürdige Philippinisierung des Katholizismus in Gang, deren Ergebnisse – wie in Rizals *Noli me tângere* nachzulesen ist – nicht der unfreiwilligen Komik entbehrten.

Eine gewisse Ausnahmestellung innerhalb der Mönchsorden genossen die als Jesuiten bekannten Regularkleriker, da sie nicht dem König, sondern

11 B. Anderson 2006b, 322

12 M. Panikkar 1961, 314

allein dem Papst Gehorsam schuldeten. Das ist hier erwähnenswert, weil dieser Orden – anders als die Mendikanten der Dominikaner, Franziskaner, Augustiner, Rekollekten – sich nicht auf Frömmigkeitserziehung beschränkte, sondern, glaubt man Rizal, in seinen Schulen ein breites, durchaus auch säkulares Wissen vermittelte.<sup>13</sup> Der Philosoph Tasio in Rizals *Noli me tângere* erklärt auf seine Art, worin – wohlgemerkt: auf den Philippinen – sich die Jesuiten von den anderen Kuttenträgern unterscheiden:

Wir verlassen eben erst langsam das Mittelalter, deshalb verkörpern die Jesuiten, die in Europa den Rückschritt darstellen, [...] den Fortschritt. Die Philippinen verdanken ihnen ihr junges Bildungswesen und die Naturwissenschaften, die Triebkraft des neunzehnten Jahrhunderts, ebenso wie sie den Dominikanern die Scholastik verdanken, die bereits das Zeitliche gesegnet hat.<sup>14</sup>

Doch die „liberalen Prinzipien“ des Fortschritts „die Freiheit der Presse, die Freiheit der Gedanken, die Freiheit der Religion“ zu akzeptieren, bemerkt Rizal an anderer Stelle, sei auch den Jesuiten strikt untersagt.<sup>15</sup> Die Mehrheit der Kuttenträger lehnte die säkulare Moderne – sei es in Spanien, sei es in den Kolonien – kategorisch ab. Dass sich die Orden gegenseitig die Schuld am Aufbegehren der von ihnen unterdrückten Völker in die Schuhe schoben, hat deren Lage nicht erleichtert, sondern die andauernden Repressalien eher noch verschärft. Zumal es in diesen Streitereien nicht zuletzt um die Verteidigung der vom Mönchsregime zusammengerafften Pfründen ging.

13 Vgl. Rizals Kommentar zu Morga 1890, 329, Anm. 2: Er relativiert die Kritik an den Jesuiten mit dem Argument, sie behandelten die Einheimischen einigermaßen gerecht und ließen sie ohne arrogante Selbsterhöhung an echter Bildung teilhaben.

14 Cueto-Mörth 1987, 362. Noch im 20. Jh. hallen Tacios Worte in einem Text wider, den der philippinische Kulturwissenschaftler Leopoldo Y. Yabes (1912–1986) dem intellektuellen Niveau seiner Heimat gewidmet hat: „[A] society dominated by the clerical intellectual tradition [...] is more hostile to scientific scholarship than any society dominated by the secular tradition. Thus there was practically no scientific scholarship in this country during the Spanish colonial regime. How could there be any when the Philippines by the middle of the nineteenth century had not yet emerged from the European Middle Ages, from the time of Aquinas, Buenaventura, and even the more ancient Augustine. (In this connection I am inclined to believe that present-day Metropolitan Manila [...] is still spiritually very much in the Middle Ages, more akin to Madrid than to Paris, closer to Kyoto than to Tokyo, centuries behind New York, London and Mexico.)“ L. Y Yabes 1967, 53 f.

15 Brief vom 2. Februar 1890 an Blumentritt. Siehe auch das Kapitel „The Church and the Propaganda Movement“ in J. Schumacher 1973, 272 ff.

Rizal hat in einer munteren, als Fragment erhaltenen Erzählung mit dem Titel *Una visita del Señor a las Filipinas* (Ein Besuch des HERRN auf den Philippinen) die Willkür der kolonialen Eroberung und des Mönchsregimes aufs Korn genommen.<sup>16</sup> Da es ein Stück Geschichtsschreibung aus göttlicher Perspektive und zudem ein seltenes Exemplar burlesker und deshalb besonders eindringlicher Kolonialkritik ist, sei der Inhalt hier kurz zusammengefasst: Gott der Herr schaut von hoch oben auf die Inselwelt mit ihrem Gewimmel aus bunt zusammengewürfelten Völkern und Stämmen und bittet den Engel Gabriel, ihm diesen Teil seiner Schöpfung zu erklären. Als Gabriel auf die Habgier der Mönche (*frailés*) zu sprechen kommt, fragt ihn der Allwissende wer oder was denn „dieser Mönch“ sei. Dem Engel fällt eine Antwort schwer, er beginnt zu stottern und beendet seinen hilflosen Erklärungsversuch mit dem lateinischen „quid“ – also ‚ebbes‘ oder ‚irgendetwas‘. Als der Herr fragt, wie die Welt der kleinen Inseln da unten heißt und Gabriel „Islas Filipinas“ antwortet, will der Allmächtige wissen, warum spanisch, da die Bewohner doch – wie er höre – gar nicht Spanisch sprächen. Wieder antwortet der Engel mit einem „quid“ fügt aber hinzu, die Inselbewohner lebten nun mal unter spanischer Herrschaft. Das empört den Herrn, der darauf besteht, er habe die Menschen als Gleiche und Freigeborene geschaffen. Nach einem weiteren „quid“ lässt sich Gabriel dazu herab, vor Gott die Geschichte der Pazifikaufteilung zwischen Portugal und Spanien durch Papst Alexander VI., Magellans und Philipps II. Rolle und nicht zuletzt die der Mönchsorden zu rekapitulieren. Nach einigem Hin und Her, in dessen Verlauf der Missbrauch des göttlichen Namens auf Seiten einer habgierigen Kolonistenklasse zu großer göttlicher Aufregung führt, werden schließlich die Philippiner vorgeladen, um vor dem himmlischen Hof Rede und Antwort zu stehen. Auch dieser Versuch mündet in ein Fiasko, da der Erzähler allerlei groteske, aufgebläse- ne, sprachlose Figuren auftreten lässt, die zwar verschiedene philippinische Sozialtypen verkörpern, aber in Wahrheit nichts zu sagen haben. Am Ende schickt der Allmächtige Petrus und Jesus mit dem Auftrag, sich selber ein Bild zu machen, nach unten. Die beiden landen inkognito zunächst in Hongkong, von wo aus sie sich nach Manila Bay einschiffen. Um – wie in solchen Legenden üblich – unerkannt zu bleiben, hat sich Petrus in einen Chinesen und der stets bescheidene Jesus in einen *indio* verwandelt, ohne zu bedenken, dass beide Typen bei den Spaniern unter Generalverdacht stehen. Die Aufmerksamkeit der beiden Himmlischen gilt vor allem den Gotteshäusern und deren Besitzern, den Klerikern und Mönchen. Was sie über deren

16 Prosa 1961, 125–152. Der Titel dieser fragmentarischen Erzählung stammt vom Herausgeber des Manuskripts.

Lebenswandel und ‚Geschäftstüchtigkeit‘ erfahren, bringt ihre weltfremden Anschauungen gewaltig ins Wanken und lässt sie bittere Tränen vergießen. Um es kurz zu machen: Am Ende geraten sie in die absurdesten polizeilichen Grenzkontrollen; Petrus gelingt die Flucht, während Jesus unter dem Verdacht, er sei ein Staatsfeind (*filibustero*) im Knast landet. *Fabula docet*: Auf den Philippinen sollte sich der Himmel vor der weltlichen Gewalt des dort herrschenden Katholizismus hüten.

Nun, in Wahrheit gab es zwischen den religiösen Orden und der Kolonialverwaltung, da beide Einrichtungen verschiedenen Herren hörig waren, von Anfang an einen ungesunden Wettstreit im Kampf um Pfründen und Extraktionsgewinne. Unterstanden die Mönche dem Kirchenoberhaupt, hatten Verwaltung und Gouverneur sich vor der *Audiencia Real*, der königlichen Gerichtsbarkeit, zu verantworten. In der *Audiencia* verkörperte sich die spanische Staatsmacht, um bis in die untersten Stufen der Bürokratenhierarchie Kontrolle zu üben. Was dringend notwendig war, da die enorme Entfernung vom Mutterland kleine und große Kolonialchargen einlud, sich wie legitime, der Ausbeutung verpflichtete Herren über die ansässige Bevölkerung herzumachen. In den 1887 veröffentlichten, von Ferdinand Blumentritt übersetzten Memorabilien eines ungewöhnlich kritischen Dominikaners liest sich das so:

Wenn die Beamten eine etwas festere Stellung hätten, wenn die Ämter nur nach Verdienst verteilt würden, wenn weiter niemand ohne vorhergehende Untersuchung seine Stelle verlöre, und wenn schließlich man von den Beamten eine Kenntnis der Sprachen der Indier [indigene Philippiner] verlangte, dann würde die Verwaltung unendlich gewinnen, und man würde dann nicht mit solcher Häufigkeit jene Unregelmäßigkeiten wahrnehmen, welche die Indier zur Schande des spanischen Namens bei einigen (Beamten) beobachten, die um nichts anderes sich umsehen, als ein kleines Kapital sich zu sammeln, das einzige Ziel ihrer Bestrebungen, womit sie sobald als möglich in ihre Heimat zurückzukehren gedenken. ... Diesem opfern sie alles, und viele gelangen aus dieser Ursache und wegen der kurzen Zeit ihres Aufenthalts nicht dazu, in die Obliegenheiten ihres Amtes sich einzuleben. Dies ist die Quelle jener Unregelmäßigkeiten und Missbräuche.<sup>17</sup>

Rizals Romanerzähler hat für diese Art Missbrauch einen besonders scharfen Blick und blendet die damit einhergehende Gewalt nicht aus. Darin unterschieden sich die Philippinen nicht von anderen europäischen Kolonien.

17 J. M. Ruiz 1887, 285; F. Blumentritt 1889, 521

Denn Gewalt übte die erste von Fremden erzwungene Landnahme, und Gewalt war es meist wieder, die am Ende von aufgezwungener Fremdherrschaft befreite.

In den ersten Jahrhunderten unter spanischer Herrschaft entwickelte sich die von regelmäßig wiederkehrenden Naturkatastrophen erschütterte philippinische Inselwelt mit dem Zentralhafen Manila zu einer relativ einträglichen Drehscheibe für den Handel zwischen Asien (vor allem China) und dem mexikanischen Acapulco. Mexiko nannten die Kolonialherren *Nueva España* und erklärten die Philippinen zu dessen Subkolonie, was den Archipel für lange Zeit in Abhängigkeit von der mittelamerikanischen Exekutivgewalt hielt. Der spanische Prokurator Antonio de Morga hat in seiner 1609 veröffentlichten philippinischen Chronik die von Manila nach *Nueva España* und zurück verschifften Waren im einzelnen aufgelistet: aus China an erster Stelle Seide, Papiere und Porzellane, Silber aus den süd- und mittelamerikanischen Kolonien, von den Philippinen unter anderem Gold, Baumwolle, Pflanzenfasern (Abacá) und Wachs.<sup>18</sup> Aus Südamerika brachten die Spanier neue Pflanzen auf die philippinischen Inseln, deren Nutz- und Handelswert zu großen, langfristig wirkenden Veränderungen in der Agrarwirtschaft und in der heimischen Küche beitrug: Baumwolle, Indigo, Kakao, Zuckerrohr, Tabak, Maniok, Ananas, Erdnuss, Tomate, Mais und vieles mehr.

Die spanische Krone, die den Archipel dem „Reyno de Nueva Castilla“ eingemeindet hatte, gab sich mit den Handelsprofiten nicht zufrieden. Sie unterwarf die Inseln vielmehr einem *Encomienda* genannten Landverteilungssystem, das altgediente Staatsdiener (spanische Funktionäre und Soldaten) bevorzugte und den Einheimischen Zwangsarbeit und Tributzahlungen auferlegte. Keinen geringen Beitrag zur Eindämmung häufig auftretender lokaler Aufstände, die sich gegen Ausbeutung oder religiöse Bevormundung richteten, leisteten die im Namen der spanischen Krone zwangsrekutierten Einheimischen. So schlug nicht selten eine in Armeestärke antretende Volksgruppe unter Führung einer Handvoll Spanier eine zahlenmäßig weit unterlegene rebellierende Siedlung in der Nachbarprovinz nieder.<sup>19</sup> Die Spanier wussten die Vorteile solcher Gewaltaktionen zu schätzen, da sie auf diese Weise am bewährten *Divide-et-impera*-Prinzip festhalten konnten. Auch in der Agrarwirtschaft verfestigten sich die kolonialistischen Repressionsstrukturen, da an die Stelle der *Encomienda* nach und nach ein *Hacienda*-System rückte, das die Kleinbauern in Abhängigkeit von einem mit Landbesitz sich

18 Morga 1962, 331 ff.

19 J. L. Phelan 1959, Kapitel X: „Patterns of Resistance“, 136–152

aufpappelnden klösterlichen Konvent oder von einem privaten, kapitalistisch auftrumpfenden Großgrundbesitzer brachte. Jahrhunderte hatte diese typisch kolonialistische Ökonomie Bestand und konnte – wie an Rizals Familiengeschichte zu zeigen ist – noch im 19. Jahrhundert Willkür und Gewalt über die Einheimischen bringen.

In vorkolonialer Zeit lebten auf hunderten der weit zerstreuten Inseln des Archipels stets wechselnde, aus allen Himmelsrichtungen anlandende Bevölkerungsgruppen und unübersichtlich viele Sprachen. Bedeutende Kontingente von Einwanderern kamen vor allem seit dem 13. Jahrhundert aus Malaysien, Indonesien und China hinzu, was nicht nur zur Steigerung der kulturellen und sprachlichen Durchmischung und Vielfalt beitrug, sondern auch den Handelsaustausch mit den pazifischen und südchinesischen Anrainern belebte. Groß waren die sozio-ökonomischen Unterschiede zwischen den nomadischen Stämmen (z.B. Aïta), den Bergvölkern und den in den Ebenen sowie an der Küste siedelnden Clans und ethnischen Königreichen, zu denen sich seit dem späten 13. Jahrhundert die muslimischen Sultanate gesellten. Die Dorfgemeinschaften lebten in *barangay* genannten, von einem Clanchef (*Datu*) oder König (*Raja*) geführten Streusiedlungen und waren gehalten, Recht und Sicherheit, die der *Datu* zu verantworten hatte, mit Tributzahlungen zu vergelten. Die polyzentrischen Machtstrukturen in den *barangays* entsprachen eher einer weichen, auf wechselnder Anerkennung beruhenden Hierarchie als einer von einem außerhalb liegenden Zentrum aufgezwungenen und kontrollierten Bürokratie. Polygamie war unter den Herrschern und Clanchiefs verbreitet und diente häufig der Bildung politischer Allianzen.<sup>20</sup>

Schuldknechtschaft (*Obnoxiation*) gehörte, wie auch in den alteuropäischen Gesellschaften üblich, zu den verbreiteten Formen ökonomischer Unterwerfung, aus der sich der Schuldner aber durch entsprechende Leistung wieder herausarbeiten konnte.<sup>21</sup> Antonio de Morga hat diese Form durchschlagenden Statusverlusts in seiner 1609 veröffentlichten Chronik mit dem Begriff der Sklaverei belegt. Rizal, der die Chronik – mit eigenen ausführlichen Kommentaren versehen – 1890 neu herausgegeben hat, bemerkte dazu:

Diese Sklavenklasse gibt es heute noch in weiten Teilen und vor allem in der Provinz Batangas, aber man muss zugeben, dass sich ihr Stand sehr von dem

20 L. L. Junker 1999b, 79f.

21 Auskünfte über die komplexen Sozialstrukturen der präkolonialen Gemeinschaften finden sich bei W. H. Scott 1992.

der Sklaven in Griechenland und Rom, dem der Schwarzen und auch von denen unterscheidet, die später die Spanier hielten.<sup>22</sup>

Unfreiheit, fügte er hinzu, mussten nun auch die erleiden, die vor der Ankunft der Spanier Macht ausübten und von der Schuldknechtschaft ihrer Landsleute profitierten. Rizals Kommentar war, schaut man zum Vergleich auf die Ergebnisse moderner Forschungen,<sup>23</sup> durchaus zutreffend, da in Südostasien offenbar ein System „offener Sklaverei“ verbreitet war, das den Abhängigen Zugang zu beinahe allen Berufssparten einräumte und darüber hinaus ihre soziale Integration tolerierte.

Den sozialen Kitt in den Gemeinschaften der *barangay* lieferten die lokal vereinbarten Regeln gegenseitiger Verpflichtung, die vor allem den Ressourcenverbrauch – sei es in der Almende, sei es im freien Land – sowie die Anforderungen der Arbeitsteilung an Land und auf See zu regeln hatten.<sup>24</sup> Stabile religiöse Institutionen spielten, abgesehen von den islamischen Sultanaten, kaum eine Rolle, weder für die Formierung kollektiver Identitäten noch für die Geltungsansprüche lokaler und regionaler Herrschaft. Die Kolonialpolitik der Spanier profitierte vom sozioökonomischen und kulturellen Traditionalismus, da sie wegen der lockeren und zugleich volatilen Vernetzung zwischen Stämmen und Dorfgemeinschaften keine überregional zündenden Massenaufstände fürchten musste. Ein Umstand, der – wie Rizal in einem 1890 veröffentlichten Essay schrieb – das Erwachen jenes „Nationalgefühls“ (*sentimiento nacional*) erschwert hat, dessen der kollektive, gegen die illegitime Kolonialgewalt aufbegehrende Widerstand bedarf.<sup>25</sup>

Rizals enger Freund, der böhmische Gelehrte Ferdinand Blumentritt, hat unter Zitierung alter und neuer Reiseberichte in seiner von Rizal ins Tagalische übertragenen *Ethnographie der Philippinen* (1882) die große Zahl der den Archipel besiedelnden Völker aufgezählt und ihre Lebensgewohnheiten skizziert. Er unterschied zwischen den sog. Negritos, nomadische Ureinwohner, und der „malaiischen Rasse“, die er anhand einer Liste von

22 Morga 1890, 299, A. 3: Esta clase de esclavos existe aún ahora en muchas partes y sobre todo en la provincia de Batangas, pero hay que confesar que su condición es muy diferente de la del esclavo en Grecia y Roma, de la del negro, y aún de los que posteriormente hicieron los Españoles.

23 L. L. Junker 1999, 131–137

24 Vgl. das Kapitel „Translating Submission“ in V. L. Rafael 2005, 136 ff. sowie die informative, „Barangay“ betitelte Darstellung von W. H. Scott 2004.

25 Escritos políticos 1961, 257: La falta de sentimiento nacional trae otro mal, además, cual es la carencia de toda oposición a las medidas perjudiciales para el pueblo y la ausencia de toda iniciativa en cuanto puede redundar para su bien.

50 verschiedenen Stammes- und Sprachgruppen beschrieb: Tagalen, Pam-pangos, Visayer, Vicols, Ilacanen, Pangasinanen, Cagayanen etc. etc. Den „bedeutendsten Zweig der malaiischen Rasse“ – lautete sein Resümée – bildeten die Tagalen, deren Alphabetisierung relativ weit fortgeschritten sei.<sup>26</sup> Rizal, der mit dem Tagalischen groß geworden ist, hat sich Blumentritts Meinung angeschlossen und auf diese Weise die von den spanischen Kolonialherren wahllos betriebene *indio*-Gleichmacherei korrigiert. Die heute nicht mehr haltbare Definition einer ‚malaiischen Rasse‘ stimmte übrigens mit der Rassentheorie des Göttinger Naturforschers Johann Friedrich Blumenbach überein, der von einem taxonomischen Einteilungsprinzip Gebrauch machte, das sich am „natürlichen System“ des schwedischen Buchhalters der Natur, Carl von Linné, orientierte, um es zu verfeinern und schließlich abzuwandeln.<sup>27</sup> Blumenbach bestand auf der empirischen Überprüfbarkeit seiner Thesen, weshalb sein Ansatz von jenem Rassismus zu unterscheiden ist, der bereits in der Zeit der *Reconquista* die Zugehörigkeit zur ‚wahren‘ Glaubensgemeinschaft vom Abstammungskriterium der Blutreinheit (*limpieza de sangre*) abhängig gemacht hatte und damit die christliche Missionierung der kolonisierten außereuropäischen Völker zu rechtfertigen suchte. Wer spanischen Bluts war, galt gemäß dieser Lehre als Aristokrat und war Herr über alle, die mit dieser ‚Reinheit‘ nicht aufwarten konnten.<sup>28</sup>

Der Göttinger Blumenbach folgte anderen Vorgaben der Anthropologie, nämlich ihrer Haut- & Knochen-Version. Seine Inventur verschiedener „Rassen“, mit deren Hilfe die ganze Menschheit in einem schön aufgeräumten Ordnungssystem untergebracht und demografisch berechenbar werden sollte, schwankte zwischen normativer und deskriptiver Anwendung. Die Bedeutung von „Rasse“ in diesem Konzept lag wohl näher bei dem später verbreiteten Begriff der „Ethnie“, dessen Bedeutung freilich nicht weniger nebulös ist, da das, was die innere Einheit der „Ethnizität“ ausmacht, vom Standpunkt des jeweiligen Beobachters abhängt und kaum empirische Evidenz besitzt.<sup>29</sup> Außerdem schloss Blumenbachs Ordnungswut nicht aus, dass er, wie die meisten der ihm nachfolgenden „Völkerkundler“, zu denen auch Blumentritt gehörte, vor allen anderen Hautfarben der weißen den ersten Platz zuerkannte, sobald zivilisatorische Leistungsvergleiche zur Debatte standen. Das „Rasse“-Konzept war und ist – was dem damaligen,

26 Vgl. auch für das Folgende Blumentritt: Versuch 1882, 10 ff.

27 J. F. Blumenbach 1798, XX ff.

28 Siehe E. Balibar 1991, 208.

29 T. C. Lewellen (2002, 89–120) hat die Diskussion unter dem passenden Titel „Constructing Identity“ zusammengefasst.

eurozentrisch festgefahrenen Anthropologie-Diskurs entging – offensichtlich mit einem endemischen Chauvinismus-Erreger infiziert, weshalb es für eine aufrecht gehende Wissenschaft schlechterdings untauglich ist.<sup>30</sup>

Den Bemühungen der spanischen Mönche, bemerkte selbst der liberale Ferdinand Blumentritt, trotzten die Tagalen mit einer „Sittenlosigkeit“, zu der vor allem sexuelle Freizügigkeit, Räubereien und Drogenkonsum (Betel, Tabak, Opium) und eine anhaltende „Neigung zum Müßiggang“ gehörten. „Zu Handwerkern (*behauptete er*) macht Indolenz, Faulheit und Liederlichkeit die Tagalen unbrauchbar.“ Es ist kein Geheimnis: Blumentritt plappert hier eine herabsetzende Verallgemeinerung nach, die er, der nie die Philippinen sah, kritiklos dem Bericht eines spanischen Diplomaten namens Sinibaldo de Mas entlieh, der die *indios* unbedingt in Abhängigkeit von den obskurantistischen Einflüsterungen des katholischen Klerus halten wollte. Doch wenn man anderen Aussagen Blumentritts – dessen Name die philippinische Aussprache gern zu *Bimentirt* verballhornt – vertrauen darf, so wusste er es im Grunde besser.<sup>31</sup> Mit zahlreichen *ilustrados*, den europäisch Gebildeten unter den jungen Philippinern, pflegte er seit Jahren einen lebendigen, liberale Ideen verteidigenden Briefdialog. Anfang 1890 schrieb er an den befreundeten Sprachforscher Hugo Schuchardt:

Ich bin ein vollständiger Rassendemocrat, der die natürliche Gleichheit der Rassen auf sein Panier gesetzt hat. Es ist eine große Gedankenlosigkeit, jenen farbigen Menschen eine der unseren gleiche Intelligenz abzusprechen.<sup>32</sup>

Der Schmähs angeborener Faulheit, der die spanischen Mönche und Funktionäre im Vorurteil ihrer angeblichen Überlegenheit befangen hielt, ist ein nur allzu bekanntes, weit verbreitetes, mit infamen, die „Primitiven“ abwertenden Ausgrenzungspraktiken verbundenes Stereotyp der ethnografischen Imagination. Rizal, selber betroffen, widersprach diesem, eine angeblich naturgegebene Ungleichheit zementierenden vulgären Rassismus. In seinem Roman *Noli me tângere*, dem Blumentritt eine enthusiastische Betrachtung widmete, tritt die Kritik daran aber nicht in der Form resoluter Ablehnung, sondern in der Umkehrung zutage. Schon auf den ersten Seiten fragt einer, der zum ersten Mal die Inseln besucht, in scheinbar argloser Manier:

30 Das schließt selbstverständlich die ideologiekritische Aufarbeitung historischer Begriffe nicht aus; vgl. I. Gilcher-Holtey/D. Harth 2019.

31 Zu *Bimentirt* vgl. Rizals Brief vom 23. April 1891 aus Brüssel.

32 J. Stockinger 1998, 115

Existiert sie wirklich, diese angeborene Trägheit der Einheimischen, oder entschuldigen wir damit, wie ein fremder Reisender sagte, nur unsere eigene Trägheit, unsere Rückständigkeit und unser Kolonialsystem?<sup>33</sup>

Im Hintergrund dieser rhetorischen Frage steht die von Rizal mit vielen Beispielen untermauerte Überzeugung, erst der Kolonialismus habe die Bedingungen für jene Depravation althergebrachter Tüchtigkeit geschaffen, die den Unterdrückten gleichsam als Geburtsfehler unterstellt werde.

Doch zurück zur frühen Kolonialgeschichte: Als die spanische Krone nach mehreren Anläufen im Jahre 1569 den Archipel bis auf den muslimischen Süden und einige nördliche Randgebiete erobert hatte, nahm auch hier das in Mittelamerika erprobte Missionswerk der Mönchsorden seine Arbeit auf. Der transkulturelle Prozess mag auf den Philippinen weniger rigoros verlaufen sein, den weitgehenden Verlust eigenkultureller Traditionen, den Rizal später beklagen wird, hat das nicht aufgehalten. Ein wichtiges Instrument der Conquistadores war die simple Hispanisierung bzw. ‚Mexikanisierung‘ der meisten geografischen und familialen Namensgebungen, um mit Hilfe dieses Identifizierungsmechanismus die herrschaftliche Aneignung des Eroberten zu sichern. Doch den klerikalen Kolonialherren ging es nicht um unbeschränkten Zugang zur spanischen Sprache, insofern hat sprachliche Akkulturation tatsächlich keine große Rolle gespielt. Das unterschied die spanische Kolonialpolitik in diesem Weltteil grundsätzlich von der Assimilationspolitik in Mittel- und Lateinamerika. Der Erwerb des Spanischen blieb Privileg der *principalía* genannten philippinischen Oberschicht, die wie eine von der Krone geduldete Oligarchie lokale und regionale Herrschaftsaufgaben zu übernehmen hatte – wenn sie nicht, wie die aufsässigen, *ilustrados* genannten Söhne der Oberschicht, gegen die Kolonialgewalt agitierten.

Um in einer kulturell und sprachlich so vielgestaltigen Welt wie den Philippinen Kommerz und Kommunikation zu erleichtern, bedurfte es allerdings einer allen bekannten Sprache. Was hätte da näher gelegen, als das bereits in der patrizischen Oberschicht verbreitete Spanische möglichst allen Einwohnern über den Schulunterricht verfügbar zu machen? Blumentritt und Rizal waren sich einig, dass die Weltsprache des Spanischen, wird sie nicht auf die Funktion des Herrschaftsinstruments reduziert, den Zugang zu den Wissenswelten der Moderne zu öffnen vermag. Sie muss nur als „neutrales *idioma oficial*“ – bemerkte Blumentritt – die Rolle des zwischen den insulären Einzelsprachen vermittelnden Dolmetschers übernehmen.

33 Noli me tangere 1987, 29

Nie aber (*fügte er hinzu*) sollen die Philippiner zugleich mit der Ausbreitung des Castellano ihre eigene Sprache missachten; das wäre in meinen Augen ein Verbrechen. Im Gegenteil, sie sollen ihre Sprachen fleissig cultivieren und von überflüssigen fremden Elementen purificieren! Die politische Sprache des Landes sei das Spanische, die literarische das Tagalog [...].<sup>34</sup>

Dieser wohl gut gemeinten, aber naiven Arbeitsteilung schoben die mächtigen Mönchsorden auf den Philippinen einen eisernen Riegel vor. Zum Credo ihres zugleich ökonomischen und politischen Machterhalts gehörte die Überzeugung, dass man die *indios*, wenn überhaupt, dann nur in sparsam kontrollierter Weise am Idiom des Herrschaftswissens beteiligen sollte. In Rizals Roman *Noli me tângere* lässt der Erzähler im Kapitel „Aventuras de un maestro de escuela“ (*Abenteuer eines Schulmeisters*) einen Lehrer ausführlich berichten, mit welchen groben Mitteln der Ordenspriester, von dem er abhängig ist, die mit dem Spanischerwerb verknüpften Reformversuche unterbindet.

Zu den Überwachungs- und Umerziehungsstrategien der spanischen Kolonialmacht gehörte nicht zuletzt die erzwungene Umsiedlung der traditionell zerstreut lebenden Einheimischen in geschlossene, spanischem Recht unterworfenen Gemeinden mit kleinstädtischem Gepräge. Streusiedlungen rückten zusammen, scharten sich um den Kirchturm und wuchsen soweit der Schall des Glockengeläuts trug. Die religiöse Propaganda setzte noch eins oben drauf, suchte jeder Seele und jedem Seelchen – worauf die päpstlich sanktionierte Glaubenslehre spezialisiert war – den Katholizismus als einzig wahre Religion einzupflegen. Für die Kleriker hieß Missionierung „Befreiung“ vom Aberglauben und Korrektur „primitiver“ Mentalität, Aufgaben, die in den Händen der Dominikaner, Jesuiten, Franziskaner, Augustiner lagen und nach rigorosen Erziehungsmethoden verlangten. Was die Missionare für Aberglaube hielten, waren indessen keine institutionell verfestigten, spirituell oder polytheistisch ausgestalteten Götterlehren, sondern hybride Formen unspezifischer Naturkulte und des Animismus, die sich von unten bequem mit den Schattenfiguren des neuen Glaubens amalgamieren ließen.

Zur Erfolgsbedingung der Missionsarbeit gehörte die Einführung der lateinischen Buchstabenschrift. Die traditionellen silbisch oder auch alphabetisch geprägten, vermutlich vertikal von unten nach oben geschriebenen, *Baybayin* (auch *Alibata*) genannten Schriftvarianten, waren offenbar mit

34 Brief vom 23. Juni 1890 an Rizal in: *Epistolario Rizalino* III, 63

Sanskrit und dem altjavanischen Kawi verwandt.<sup>35</sup> Rizal interessierte sich lebhaft für dieses alte Schriftsystem und sammelte, was die spanischen Kleriker seit dem 16. Jahrhundert über die Grammatik, das Vokabular und die Volksdichtung des Tagalog zusammengetragen und als Hilfsmittel der Missionierung in kleinen Auflagen hatten drucken lassen.<sup>36</sup>

Das *Baybayin* erschien den Klerikern wohl als heidnisch kontaminiertes Medium, weshalb sie sich sehr früh die Mühe machten, die *Doctrina christiana* für den Hausgebrauch zu transkribieren. Ende des 16. Jahrhunderts machte sich der Jesuit Pedro Chirino an die Arbeit und goss das *Baybayin* in die lateinische Buchstabenschrift um.<sup>37</sup> Schon bald konnte daher der Chronist Antonio de Morga Bekehrungserfolge melden. Die gutmütigen Einheimischen, schrieb er, seien „kluge Leute“, hätten sie doch ihre Irrtümer eingesehen und sich gern der „wahren Religion“ unterworfen.<sup>38</sup> Morga war eher ein Vertreter des freundlichen Blicks, weshalb man seine Beobachtung durchaus ernst nehmen, zugleich aber um das ergänzen muss, was der parteiische Berichterstatter verschwieg. Rizal hat sich, was an passender Stelle zur Sprache kommen wird, diese Ergänzungen zur Aufgabe gemacht. Er, der „indio“, gehörte zweifellos zu jenen klugen Leuten, die von der spanischen Schule profitierten, um zugleich den Unterwerfungsversuchen zu widerstehen.

Die auf dem Umweg über Mexico auf die Inseln transportierte Schrift- und Alltagssprache, das Castellano, bot dem, der die Freiheit eigenen Denkens zu wahren wusste, eine Eintrittskarte zur aufgeklärten Bildung europäischen Geistes. Eine Tatsache, die – verallgemeinernd gesagt – schlechthin zur reziprok sich entfaltenden Entwicklungsgeschichte des europäischen Kolonialismus gehört. Doch blieb, wie gesagt, der von den Mönchen verordnete und kontrollierte spanische Unterricht vor allem jenem Nachwuchs wohlhabender Filipino-Clans vorbehalten, der nach Überprüfung der Familiengeschichten zu den mit staatlichen Geldern subventionierten Schulen

35 J.-P. G. Potet 2018, 69; W. H. Scott (2004, 209 ff.) liefert eine detaillierte Beschreibung dieses variablen Schriftsystems.

36 Vgl. z. B. Rizals Brief vom 1. Dezember 1889 an den deutschen Gelehrten A. B. Meyer, in dem er diesen um die einschlägigen Werke bittet, die Adelbert von Chamisso von seiner Expeditionsreise der Jahre 1815–1818, während der er auch die Philippinen besuchte, mitgebracht hatte: Epistolario Rizalino II, 253. Im ‚Morga‘-Kommentar (1890, 291, Anm. 2) diskutiert Rizal die ihm bekannten Hypothesen über die Schreibweisen des *Baybayin*.

37 P. P. Chirino war der Verfasser einer der ersten Beschreibungen der *Islas Filipinas*. Rizal hielt sein Buch für eine Märchensammlung und ordnete es unter die Missionsgeschichten ein; vgl. seinen Brief an Blumentritt vom 17. September 1888 und seinen Kommentar in Morga, XXIX; Anm. 1.

38 Morga 1609, 309

der Mönchsorden zugelassen wurde. Eine Beschränkung, die bis weit ins 19. Jahrhundert praktiziert wurde und in Rizals *El Filibusterismo* streckenweise die Romanhandlung bestimmt. Erst im Jahr 1883 sollte das Spanische an allen Schulen obligatorisch werden, ein regierungsamtlicher Plan, der am Widerstand der Kleriker und an der elenden Lehrerbesoldung scheiterte.<sup>39</sup> „Die Regierung in Madrid hatte wiederholt, aber vergebens angeordnet, dass die Philippiner Spanischunterricht erhalten sollten. ‚Unsere‘ Sprache zur Hauptsprache auf den Philippinen zu machen, wurde hier (in Spanien) ganz offiziell vertreten. Doch die Mönche waren stets dagegen. Es wird sogar glaubhaft berichtet, die Mönche hätten die Meinung vertreten, die Verbreitung des Spanischen auf dem Archipel bereite den Untergang vor. Jeder Philippiner, der Kastilisch konnte, wurde von ihnen allein aus diesem Grund mit Argwohn beobachtet.“<sup>40</sup>

Die meisten Bildungsinstitutionen auf den Philippinen waren fest in klerikaler Hand, woran sich auch im 19. Jahrhundert kaum etwas änderte. Wer wie Rizal diesen Zustand kritisierte und um der Entwicklung des Landes willen nach Reform der Lehrerausbildung, besserer Besoldung und nach der Einrichtung unabhängiger säkularer Schulen verlangte, galt als Feind und wurde gnadenlos als Ketzer und Aufrührer (*filibustero*) stigmatisiert. Doch wie berechtigt die Kritik an der Rückständigkeit der Bildungsstandards auf den Inseln war, wurde bestätigt, als die US-Amerikaner nach dem Sieg über die Spanier mit der Inventur der in dem von ihnen angeeigneten Territorium vorhandenen Defizite Ernst machten. Am Ende der entsprechenden Bestandsaufnahme, die der Schurman-Report veröffentlichte, hieß es zusammenfassend:

Es stimmt, dass sehr viele der zivilisierten Eingeborenen nie irgendeine Schule besucht haben. Hinzu kommt eine erhebliche Zahl derer, die zwar die Schule besucht, aber nur wenige Gebete und ein wenig Katechismus in ihrer

39 Siehe Blumentritt 1884.

40 „En vano el Gobierno de la Metropoli tenia dispuesto, reiteradamente, que a los filipinos se les enseñase el castellano; aqui (en España) la aspiracion oficial consistia en hacer que nuestro idioma fuese el general en Filipinas: los frailes se opusieron siempre, y hasta existen informes en toda regla en los cuales los frailes sustentan el criterio de que la propagacion del idioma castellano en el Archipiélago era eminentemente funesta ... Todo filipino que supiese castellano, era solo por esto, mirado de reojo por los frailes.“ Eine Bemerkung des Rizal-Biografen W. E. Retana aus dem Jahr 1907. Ich zitiere sie hier nach einer von mir übersetzten Anmerkung der Herausgeber in der *Por teléfono* betitelten Farce Rizals: Prosa 1961, 90, Anm. 1. Rizal macht sich in dieser Farce über die Verbote der Mönche lustig, indem er sie laut schreiend zwischen Madrid und den Philippinen hin und her telefonieren und in aberwitzigen Missverständnissen umherirren lässt.

Muttersprache gelernt haben – sie können ihre eigene Sprache mehr oder weniger lesen und schreiben. Es ist außerdem wahr, dass nur wenige von ihnen gelernt haben, Spanisch in mechanischer Weise zu lesen und zu schreiben, mit geringer oder gar keiner Kenntnis der von ihnen gebildeten oder artikulierten Wörter. Nur eine sehr kleine Zahl hat gelernt, wie man auf intelligente Weise diese Sprache liest und schreibt. Recht häufig vermittelt werden rudimentäre Rechenarten.<sup>41</sup>

Zu den pragmatischen Zielen der spanischen Kolonialpolitik gehörte indes, ein abhängiges, aber loyales Elite-Reservoir zu schaffen, das leicht zu kontrollieren war und für die Besetzung von Führungspositionen in der Kommunal- und Provinzverwaltung sowie als Klerikernachwuchs zur Verfügung stand. Die einheimische Oberschicht, *principalía* (Patriziat) genannt, profitierte vom spanischen System stellvertretender Herrschaft: Sie wurde von den Steuer- und Arbeitspflichten befreit und durfte lukrative Ämter wie die des Bürgermeisters, des Steuereintreibers oder des Ratsherren übernehmen. Wer nicht dazu gehörte, musste bis zur kleinen Reform von 1883 vierzig Stunden Pflichtarbeit pro Jahr ableisten und regelmäßige Abgaben an die Kolonialbehörden zahlen.<sup>42</sup> Rizal, dessen Großvater als Bürgermeister zum Prestige der Mercados beigetragen hatte, kam in den Genuss einer nach damaligen Maßstäben erfolgversprechenden Schulbildung. Rizal selber war bald ein exzellenter Schüler des von Jesuiten gegründeten manilenischen *Ateneo*, der, wie er einmal ironisch übertreibend bemerkte, auch unter die Kuttenträger hätte geraten können. Heute ist das *Ateneo* eine Universität, deren philologisch-historische Studienfächer sich nach wie vor an die Prinzipien der „humanistic Jesuit education“ halten.<sup>43</sup>

Erst im 19. Jahrhundert übernahm die Regierung in Madrid vollends die Oberhoheit über die Kolonie. Vorausgegangen war in den 60er Jahren des 18. Jahrhunderts ein kurzer Krieg um den Inselbesitz mit der britischen Seemacht. Es folgten im 19. Jahrhundert unter spanischer Flagge verschiedene Reformversuche mal mit positiven, mal repressiven Folgen für die

41 Schurman-Report 1900, 33: It is true that very many of the civilized natives have never attended any school of any sort whatsoever; that a considerable additional number have attended school, but have learned only a few prayers and a little catechism in their native dialect – they may or may not be able to read and write their own language. It is further true that a small number have learned to read and write Spanish *mechanically*, with little or no knowledge of the words which they form or pronounce. A very small number have learned to read and write it intelligently. Rudimentary arithmetic is quite commonly taught.

42 Die Reform reduzierte den obligatorischen Arbeitsdienst auf 15 Stunden p. a.

43 <http://www.ateneo.edu/ls/soh/vision-mission>

Einheimischen. Deren schlechter Stand hatte nach wie vor mit der ungleichen Machtverteilung zu tun. Der spanische Generalgouverneur verfügte über beinahe unbeschränkte Macht, war autorisiert, spanische Gesetze durchzusetzen oder aufzuheben, kontrollierte die Zivilverwaltung, hatte den Oberbefehl über das Militär und ernannte oder suspendierte die spanischen Gemeindepfarrer, die ihrerseits auf selbstherrliche Weise in die Lebensverhältnisse der Lokalgemeinden hineinregierten.

Nach 1815 war die staatlich betriebene philippinisch-mexikanische Handelsroute zusammengebrochen und wurde privatisiert. Die Spanier wussten nichts Besseres, als zu Lasten der Einheimischen die Ausbeutung der Naturressourcen und der Landwirtschaft zu verschärfen und Land an ausländische Investoren zu verkaufen. Ein Bericht des *Intendente de Ejercito y Hacienda*, Juan Manuel de la Matta, von 1843 beschreibt den durch Misswirtschaft und mangelnde Kontrolle verursachten erbärmlichen Zustand der Kolonie. Er vergleicht die Gegenwart mit der Zeit vor Mexicos Unabhängigkeit: Damals – klagt er – habe der Klerus, „wichtigster Pfeiler unserer Herrschaft“, noch einen heilsamen Einfluss auf die Inselbewohner ausgeübt; heute jedoch störten Ärger, Streit und Zwietracht nicht nur zwischen Notabeln und Gemeindevorstehern sondern auch zwischen den Kirchenvertretern die Ruhe, rüttelten an den Autoritäten und brächten auf diese Weise die Grundfesten der Herrschaft in Gefahr.<sup>44</sup>

Für ein respektvolles Zusammenleben zwischen Spaniern, Kreolen, Chinesen, Mestizen und Indigenen war die Extraktionsökonomie, die überdies mit allerlei dubiosen Spielarten unprotokollierten Landraubs einherging, das reine Gift. Einer, der u. a. darüber schrieb, war der deutsche Ethnograf Fedor Jagor. Er bereiste um 1860 die Inselwelt und sammelte noch jahrelang von Berlin aus ergänzendes Material. 1873 veröffentlichte er schließlich ein unter Philippinisten hoch angesehenes Buch mit dem Titel *Reisen in den Philippinen*, das Blumentritt in seiner *Ethnographie* fleißig zitierte und das Rizal ins Tagalische übersetzen wollte. Jagor kommt zu ähnlichen Ergebnissen wie der Intendente de la Matta:

Das Leben in der eigentlichen Stadt (*bemerkt er über Manila*) soll nicht angenehm sein: Stolz, Neid, Stellenjägerei, Kastenhass sind an der Tagesordnung; die Spanier halten sich für besser als ihre Kreolen, welche wiederum jenen vorwerfen, dass sie nur in die Kolonie kommen, um sich satt zu essen, ebenso herrscht Hass und Neid zwischen Weißen und Mestizen. Ähnliche Verhältnisse bestehen zwar in allen spanischen Kolonien und liegen im Wesen der

44 Blair/Robertson 1907, 97f.

spanischen Kolonialpolitik, die immer bestrebt war, die verschiedenen Rassen und Stände feindlich zu trennen, aus Furcht, dass ihr Bündnis die Herrschaft des fernen Mutterlandes gefährde. In Manila aber werden diese Zustände durch den Umstand gesteigert, dass die Klasse der durch großen Grundbesitz an das Land gefesselten Pflanzer bisher fast gänzlich fehlte.<sup>45</sup>

Von kultureller und städtebaulicher Modernisierung konnte unter solchen Umständen kaum die Rede sein. Was für die Jugend der einheimischen Patrizierfamilien ein Grund mehr war, im vergleichsweise liberalen Klima Madrids, Barcelonas oder von Paris ihr Glück zu suchen. Allein die Stadtarchitektur Manilas signalisierte jedem *indio* den absoluten Herrschaftsanspruch des Kolonialregimes. Denn für die Konstruktion der Haupt- und Hafenstadt hatten sich die Spanier von Anbeginn aus jener Kolonialarchitektur bedient, deren Palacio- und Herrschaftsstil in Mexiko entstanden war. Von dieser Pracht war in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts freilich nicht mehr viel zu sehen, zumal die städtische Einwohnerzahl in den letzten Dezennien des Jahrhunderts bis auf etwa 190 000 angestiegen und die Siedlungsfläche entsprechend gewachsen war. Manila erhielt daher bald eine „doppelte Bedeutung“: Als ‚eigentliche‘ Stadt, *Ciudad de Manila*, galt das von Mauern und Gräben umgebene, von Spaniern bewohnte Viertel *Intramuros*, während die tagalischen und chinesisch-japanischen Stadtteile (Binondo, Tondo) wie Vorstädte unbefestigt blieben und vernachlässigt wurden.<sup>46</sup> Wie belebt auch immer das Zentrum sein mochte, der Straßenzustand konnte sich je nach Wetter im Nu verändern:

Die Straßen Manilas hatten immer noch kein Kopfsteinpflaster. Schien die Sonne zwei Tage hintereinander, wurden sie zu Staub, der alles bedeckte, Husten machte und die Passanten erblinden ließ. Regnete es einen Tag, bildete sich ein Schlammsee, der nachts die Laternen der Kutschen widerspiegelte und noch aus fünf Metern Entfernung die Fußgänger auf den schmalen Gehsteigen bespritzte.<sup>47</sup>

Große, die alten Handelswege umwälzende Ereignisse trugen mit der technisch fortschreitenden Entwicklung zum anhaltenden Wandel der Hauptstädte bei, die auf allen unterworfenen Kontinenten als kolonialistische

45 F. Jagor 1873, 19

46 Blumentritt 1879, 25

47 *Noli me tángere* 1887, 41

**VAPORES PAQUETES**  
DE LA COMPAÑIA GENERAL DE TABACOS DE FILIPINAS



**SERVICIO REGULAR MENSUAL**  
de **BARCELONA à MANILA** en **30 días**  
CON ESCALAS EN  
**PORT-SAID, SUEZ, ADEN, PUNTA DE GALES Y SINGAPOORE**

**VAPORES DE LA COMPAÑIA**

ISLA DE LUZON. . . 8.300 toneladas inglesas desplazamiento	ISLA DE PANAY. 7.700 toneladas inglesas desplazamiento
" " MINDANAO. 8.100 " " "	" " " (en construcción.)

**EL MAGNÍFICO VAPOR DE GRAN MARCHA**

**ISLA DE LUZON**

SALDRA  
DE CADIZ PARA BARCELONA  
EL 8 DE OCTUBRE,  
Y DE  
**BARCELONA PARA MANILA**  
el 15 del mismo en vez del 21 y 28 de Setiembre, como se había anunciado.  
admitiendo carga y pasajeros para dichos puntos y escalas intermedias.

**PRECIOS DE PASAJE DE CADIZ A MANILA :**  
**PRIMERA, 1.725 pesetas. TERCERA, 665 pesetas.**

Los señores pasajeros encontrarán espaciosos y bien ventilados alojamientos, pues estos vapores han sido construidos expresamente para el servicio á que se destinan. Hay baños y cuantas comodidades pueden apertecerse en las latitudes que han de recorrer.

CONSIGNATARIOS. En CADIZ.—Delegacion de la Compañia Trasatlántica, ISABEL LA CATOLICA, Num. 3.  
En BARCELONA.—B. Ripoll y C.  
En MADRID.—Julian Moreno.—Alcala, 18 y 20.

© Biblioteca Nacional de España

Abb. 4 Werbeplakat für die Handelsdampfer-Route Barcelona-Manila

Machtzentren entstanden waren. 1869 war ein solches Jahr, das in schier unglaublichem Tempo den interkontinentalen Verkehr und mit ihm die globale Wirtschafts- und Kulturgeografie veränderte. Denn die Eröffnung des Suez-Kanals in diesem Jahr rückte den pazifisch-asiatischen Raum gleichsam mit einem Ruck in die Nähe der europäischen Moderne mit all ihren ambivalenten Begleiterscheinungen. Hält man sich an Blumentritt, so hat erst der neue Verkehrsweg die Inselbewohner aus ihrer Lethargie und damit zugleich auch ihre Wissbegierde geweckt.<sup>48</sup> Tatsächlich belebte die um zwei Monate auf vier Wochen verkürzte Dampfschifffahrtsroute nicht nur mit den schneller fließenden Geldströmen die ortsgebundene manufaktuelle und agrarische Produktion, die Migration und den grenzüberschreitenden Austausch von Ideen und Projekten.

Es sorgten auch die geringeren Fracht- und Beförderungskosten für wachsendes Verkehrsaufkommen zwischen den Kontinenten, an dem neben Handelsleuten und Abenteurern auch Ethnografen und die einheimische *Jeunesse dorée* beteiligt waren. Staatlich subventionierte Schifffahrtsgesellschaften wie die spanische *Compañía Transatlántica* oder der *Norddeutsche Lloyd* bauten bald ein weitgespanntes Liniennetz auf, um den Post-, Waren- und Personenverkehr zwischen Europa, Singapur, Schanghai, Hongkong und den Philippinen zu bewältigen. Spanische, auch britische und deutsche Industrie- und Nahrungsmittelkonzerne siedelten sich an: Eisenbahnbau-gesellschaften, Großbrauereien, Tabakfabriken, Zuckerkonzerne etc.

Das Interesse kapitalstarker Investoren, die für die Ansiedlung von Handelsniederlassungen oder Agrarbetrieben philippinische Ländereien erwerben wollten, wurde allerdings auf eine harte Bewährungsprobe gestellt, da die Besitzverhältnisse ungeordnet waren. Das lag an den Unsicherheiten einer kaum vorhandenen bzw. wackeligen Landkartierung, an der verbreiteten teilnomadischen Form der Feldbestellung, an stets wiederkehrenden Naturkatastrophen (Taifune und Erdbeben) und nicht zuletzt an der politisch motivierten Indolenz der spanischen Behörden. Der Unternehmer Max Tornow illustrierte im Rückblick die herrschende Misswirtschaft mit dem vielsagenden Bild der „Versumpfung“.<sup>49</sup>

Zu den damals in bedeutendem Umfang angebauten Agrarprodukten gehörten in den fruchtbarsten Provinzen – Manila, Laguna, Cavite – Abacá (sog. Manilahanf), Zuckerrohr, Reis, Tabak, Kaffee: typische Cash-Crop-Produkte, von denen die einheimischen Bauern nur bescheiden profitierten, da die international gefragten Erzeugnisse vornehmlich von spanischen,

48 Blumentritt: Rizal's *Noli*, 551

49 M. L. Tornow 1901, 47

britischen und amerikanischen Handelsgesellschaften vermarktet wurden. Abacá war zum Beispiel auch für die in deutscher Hand liegende Seilproduktion interessant, während Tabak bis in die 1880er als spanisches Staatsmonopol gehalten wurde. Rizal, der während seiner Verbannung auf Mindanao eine ansehnliche Abacá-Plantage anlegte, hätte – futuristisch gedacht – bereits von Heidelberg aus mit der *Aktiengesellschaft für Seil-Industrie* in Mannheim-Neckarau verhandeln können, um ein prosperierendes Exportgeschäft aufzubauen. Auch über ansehnliche Viehherden im Grasland berichtet der Reisende Jagor sowie über einzelne Gold-, Kupfer- und Kohlevorkommen, an deren Schürfrechten auch deutsche Unternehmen beteiligt waren. Kohle war für den Betrieb der Dampfschiffahrt nun mal unentbehrlich.

Die auf den Philippinen zögerlich vorangehenden Modernisierungsschritte, von denen die Reisenden erzählten, trafen auf den entschiedenen Widerstand der *frailocracia* genannten Mönchsherrschaft. Die Moderne will säkular sein und besteht auf der Trennung von Kirche und Staat. Das war nicht mal im Mutterland einfach durchzusetzen. Und so führte der dort während des 19. Jahrhunderts über diese Frage ausbrechende Kampf zwischen karlistisch-klerikalen Konservativen und liberalen Modernisten zu einer Spaltung, die Spanien bis weit ins 20. Jahrhundert beschäftigen sollte. In diesem Kampf, der sich in drei grausamen Bürgerkriegen und einer Vielzahl anarchistischer Aufstände entlud, standen sich unversöhnlich zwei Spanien gegenüber: *España Eterna* und *España Moderna*. Monarchisten und Kleriker bildeten eine geschlossene Front, da sie das Amt des Souveräns nach alter Manier als eine gottverfügte sakrosankte Instanz hochhielten. Trennung von Kirche und Staat zu fordern, galt den mit den Mönchsorden verbündeten Karlisten als Sakrileg und grenzte an Königsmord. Benito Pérez Galdós hat in seinem Roman *Doña Perfecta* (1876) dem intriganten Kampf zwischen den zwei Spanien ein im kleinbürgerlichen Milieu angesiedeltes Denkmal gesetzt.

Die Mönchsorden überwachten die Kolonialverwaltung in den meisten Dörfern und Städtchen des philippinischen Archipels, in denen sie als die einzigen spanischen Gesprächspartner oft nach eigenem Gusto den Verkehr zwischen Regierung und Bevölkerung regelten. Die Reichweite ihrer Macht erstreckte sich auf religiöse, pädagogische und wirtschaftliche Belange. Zudem zählten sie noch im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts mit knapp 40% Anteil an Landbesitz zu den Großgrundbesitzern in den tagalischen Provinzen,<sup>50</sup> mischten sich in den Handel ein und profitierten als Kreditgeber von Zins und Zinseszins. Mit anderen Worten: Das Mönchsregime

50 Eine bequeme Übersicht über die in der Literatur vorhandenen, die sozio-ökonomische Entwicklung abbildenden Zahlen bietet L. E. Claudio 2019, 8f.

verfügte über eine weitgehend unkontrollierte Macht und verschärfte die für jede Kolonialökonomie typischen Konflikte um Landbesitz, Ausbeutung der Arbeitskraft und finanzielle Abhängigkeit. Von der Regierung in Madrid war wenig Hilfe zu erwarten, da sie ihre Kolonie – wie es bei einem Wirtschaftshistoriker heißt – mit „spasmodischer Unachtsamkeit“ (*spasmodic inattention*) behandelte.<sup>51</sup> Rizal hat die Folgen in der Cabesang-Tales-Episode seines Romans *El Filibusterismo* (IV. Kapitel) mit grellen Farben ausgemalt und ganz offen auf die finsternen Erfahrungen seiner Familie bezogen.

Angesichts der hier angedeuteten Machtverhältnisse hatten es die Reformer in den Kolonien, in denen die Kleriker sich auf die militärischen Exekutivgewalten verlassen konnten, besonders schwer. Die Philippinen, ein instabiles, unübersichtliches Inselgewirr, gerieten überdies durch die häufigen Wechsel spanischer Gouverneure und Kolonialfunktionäre immer wieder in unvorhersehbare politisch-ökonomische Turbulenzen. Aufstände waren unter diesen Umständen notorisch. Nach dem Aufstand von 1872 verannte sich die Verwaltung in eine irrsinnige Unterdrückungspolitik, die mit Verbannung und Präventivzensur die besten Regungen der Insulaner niederhielt. Zur allgemeinen Versumpfung trug zudem eine endemisch wachsende Korruption bei, für die Blumentritt treffliche Worte fand:

Die philippinischen Beamtenstellen scheinen eben nur dazu geschaffen zu sein, um die Schoßkinder der spanischen Parlamentarier für eine gewisse Zeit mit Brot zu versorgen. Es ist eben eine in Spanien sehr allgemeine Vorstellung, daß die Colonien eine Art Melkkuh für die Söhne des Mutterlandes bilden sollen.<sup>52</sup>

Unter den Spielern und Zockern im sog. Mutterland war es geradezu sprichwörtlich, auf den Philippinen mit Hilfe eines Verwaltungspostens oder anderer Ämter ziemlich reibungslos Schulden tilgen und das Prestige aufpolieren zu können. In *El Filibusterismo* werden solche sozialen ‚Tugenden‘ von einer grotesken Figur mit dem sprechenden Namen Don Custodio de Salazar y Sánchez de Montereado verkörpert. Dieser Don ist ein *busybody*, der sich für einen liberalen Reformer hält, vom Erzähler aber in der Pose des tatenlosen Phrasendreschers vorgeführt wird, dessen „Projekte“ einen Ehrenplatz in Jonathan Swifts komischer Akademie der Projektmacher verdient hätten.

51 B. J. Legarda 2011, 9

52 F. Blumentritt 1889, 520f.

Zwar wurde bereits Ende der 1860er Jahre von Madrid aus eine *Junta de Reformas Económicas* einberufen, der auch Einheimische angehörten.<sup>53</sup> Doch das spanische Mönchsregime stemmte sich vehement gegen Veränderungen, verhartete in einer feudalistischen Antimoderne, um seine beinahe unbeschränkte Macht über den heimischen Laienklerus und die Pfarrgemeinden zu wahren und die eigenen Besitztümer zu verteidigen, wenn nicht weiter auszudehnen. Von Seiten der säkularen Kolonialverwaltung vor Ort drohte diesem Regime keine Gefahr, obwohl eine liberale Minderheit in Madrid voraussah, dass ohne Änderungen in der Kolonialpolitik sich die Konflikte und somit auch die wirtschaftlichen Verluste verschärfen würden. Blumentritt kommentiert:

Die auf die Philippinen bezügliche Gesetzgebung, die alte wie die neue, ist nicht schlecht, im Gegentheile in vielen Theilen sogar vorzüglich; ihre Wirkungen werden aber durch ein unfähiges Beamtenpersonal, veraltete Bestimmungen und Einrichtungen gelähmt, welche, weil sie der Willkür der oft corrupten Amtspersonen vollen Spielraum gewähren, die ganze gesetzliche Ordnung illusorisch machen.<sup>54</sup>

Die rigide Überwachung, die Ausbeutung und der offensiv rassistische Überlegenheitsdünkel der spanischen Herren mussten zu Spannungen führen. Zumal in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine bildungshungrige Mittelschicht sich gegen die repressiven Machtspiele des Mönchsregimes wandte und von den liberalen Kräften in Madrid Unterstützung für eine umfassende Reform- und Entwicklungsagenda erhoffte.

Nach einem Aufstand in den frühen 1870ern wurden die zaghaften Liberalisierungsschritte wieder annulliert und von Seiten der Kolonialgewalt die Gelegenheit genutzt, alte Rechnungen zu begleichen und Exempel zu statuieren. Was war geschehen? Im Januar 1872 protestierten etwa 250 philippinische Arbeiter und Soldaten der Hafenfestung San Felipe in der Cavite-Provinz gegen ein Dekret des spanischen Generalgouverneurs Rafael Izquierdo, das ihnen Lohnkürzungen und unbezahlte Zwangsarbeit (*polo y servicio*) auferlegen sollte. Aus dem Protest wurde rasch ein bewaffneter Aufstand gegen die spanischen Vorgesetzten mit Opfern auf beiden Seiten. Was die Aufständischen erhofften, Unterstützung durch ihre Leidensgenossen in der nahe gelegenen Hauptstadt, blieb Illusion. Von Manila aus war stattdessen

53 Siehe dazu G. Sancianco 1881, 5 ff.

54 F. Blumentritt 1889, 518 f.

im Handumdrehen ein Strafbataillon zur Stelle. Die unmittelbare Vergeltungsaktion war brutal und verschonte auch den nicht, der sich ergab.<sup>55</sup>

Warum der Cavite-Aufstand schon kurz nach dem Ereignis als Wendepunkt in der Kolonialgeschichte der Philippinen angesehen wurde, hat mehrere Gründe. Seit der Revolution von 1868 kümmerte sich Madrid kaum noch um die Aufrechterhaltung von Recht und Ordnung in der südostasiatischen Kolonie. Nutznießer der so entstandenen anarchischen Zustände waren die privaten und klerikalen Großgrundbesitzer, die rigoros ihre Latifundien erweiterten, um mit Cash-crop-Produkten ihre Marktprofite zu steigern. Das wirkte sich negativ nicht nur auf die Subsistenzwirtschaft der Kleinbauern, sondern auch auf die einheimischen Pächter und nicht zuletzt auf die Nahrungsmittelpreise aus. Der Gouverneur Izquierdo, von 1871 bis 1873 im Amt, beklagte sich zwar wortreich über die Verlotterung der Kolonialverwaltung,<sup>56</sup> schürte aber mit seinen zusätzlichen Zwangsmaßnahmen noch den gerechten Zorn der abhängigen Soldempfänger. Eben dieses kaltherzige Diktat, das zum Aufstand von 1872 führte, hat weit über das Ereignis hinaus den Maßstab für die Beurteilung einer desolaten Kolonialpolitik gesetzt. Hinzu kam, dass die militärische Exekutivgewalt den Aufstand als Gelegenheit nutzte, um unter fadenscheinigen Gründen Mitglieder angesehener Familien, deren Loyalität in Zweifel gezogen wurde, in die Verbannung zu schicken. Es waren aber die Söhne just dieser Familien, die im spanischen Exil – in Madrid und Barcelona – die Basis für eine reformpolitische Propagandabewegung schufen. Darüber hinaus rief die unter Berufung auf den Aufstand gerechtfertigte Hinrichtung einer Gruppe einheimischer Säkularpriester Empörung und Entsetzen bei der einheimischen Elite hervor. Öffentlich exekutiert wurden die drei Priester wohl deshalb, weil sie den grassierenden Rassismus des spanischen Klerus verurteilten, mehr Rechte für die *indios* forderten und nicht zuletzt gegen die von den spanischen Mönchen betriebene widerrechtliche Besetzung der kommunalen Pfarrämter protestiert hatten. Unter Anwendung der Garotte starben im Februar 1872 auf einem öffentlichen Platz vor den Toren Manilas der Tagale Mariano Gómez, der Kreole José Burgos (ein Freund der Familie Mercado) und der Mestizo Jacinto Zamora. Beweise für ihre Beteiligung am Aufstand lagen keine vor, gefälschte Schuldzuweisungen wurden durch Drohungen von niederen Chargen erpresst.

Die so zu Tage tretende Unnachgiebigkeit des Generalgouverneurs und der spanischen Exekutivgewalt, ihr Mangel an Rücksicht auf die legitimen Forderungen der Einheimischen, die rechtlose und unmenschliche Härte

55 J. N. Schumacher 2011

56 J. S. Arcilla 1998

der Bestrafungen haben das Jahr 1872 als blutiges Zeichen der Zeitenwende in die Kolonialgeschichte des Archipels eingekerbt.<sup>57</sup> Ein Nebeneffekt zeigte sich in der Verschärfung der in Spanien seit dem deutsch-französischen Krieg schwelenden antideutschen Stimmung. So wurden prominente Mitglieder der deutschen Gemeinde Manilas der freimaurerischen Verschwörung bezichtigt und nach einer Intrige vor Gericht gezerrt. Beliebt war der Vorwurf, diese angeblichen Verschwörer handelten insgeheim als Agenten Bismarcks, um deutschen Ansprüchen auf Kolonien im südpazifischen Raum den Weg zu bereiten.<sup>58</sup> Ein Vorwurf, der Jahre später – zur Zeit des sog. Karolinenstreits – sogar noch Rizal treffen sollte.

In der Folge des Cavite-Aufstands sowie der anschließenden Sanktionen sammelten und organisierten sich die Kräfte der Opposition, um mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln gegen die Knechtschaft unter einem im Feudalismus befangenen, durch willkürliche Polizeigewalt gestützten Regime aufzubegehren. Eine geheimnisvolle Rebellenfigur in Rizals *Noli me tângere* mit dem Prophetennamen Elías, bemüht eine starke Naturkraft, um die Folgen von 1872 in ein Bild zu fassen:

Der Schlaf währte Jahrhunderte, doch eines Tages fuhr ein Blitz nieder, und als der Blitz krachend einschlug, als er Burgos, Gómez und Zamora tötete, erwachte das Leben. Seit damals gehen neue Ideen in den Köpfen um, und diese Ideen werden sich eines Tages unter der Führung Gottes zu einem einzigen Strom vereinigen.<sup>59</sup>

Für den jungen José Rizal, zur Zeit des Cavite-Aufstands zehn Jahre alt, waren die Ereignisse, zumal die Strafaktionen, ein prägendes Schlüsselereignis. Immer wieder kam er später darauf zurück, beschrieb die Angst, die das Verdammungswort *filibustero* in ihm ausgelöst hatte und erkannte in der Willkür den Grund für eine historisch und lebensgeschichtlich entscheidende Zäsur:

Ohne 1872 gäbe es jetzt keinen Pláridel, keinen Jaena, keinen Sancianco (*schrieb er später unter Hinweis auf die befreundeten Mitstreiter im publizistischen Kampf gegen die Kolonialherren*), noch würden die mutigen und großzügigen philippinischen Kolonien in Europa existieren. Ohne 1872 wäre

57 Agoncillo und Alfonso datieren in ihrem Reader den Beginn einer eigenständigen politischen Geschichte der Philippinen auf das Jahr 1872 (1960, II).

58 V. Schult 2008, 83 ff.

59 *Noli me tangere* 1987, 348

Rizal jetzt ein Jesuit und hätte statt [den Roman] *Noli me tângere* das Gegenteil geschrieben. Beim Anblick jener Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten erwachte, obwohl ich noch ein Kind war, meine Fantasie, und ich schwor, eines Tages so viele Opfer zu rächen. Mit dieser Idee habe ich studiert, und in all meinen Werken und Schriften ist dieser Entschluss wiederzuerkennen.<sup>60</sup>

Rizals Familie, die *Mercados*, geriet in Verbindung mit diesen Ereignissen – obwohl unschuldig – ins Visier der polizeilichen Verfolgungsbehörden, was einem Eintrag ins Strafregister gleichkam. José legte daher wenige Jahre später auf Rat seines Bruders den Nachnamen *Mercado* ab und wählte aus der verfügbaren langen Namenskette *José Protacio Mercado Rizal y Alonso Realonda* den „grünen Reisstengel“ (= *Rizal*) als Familienname.

Unser Familienname (*erklärte er in einem Brief an Ferdinand Blumentritt vom Juni 1889*) war Mercado; auf den Philippinen aber gab es viele Mercados die keine Anverwandten waren; ein Alcalde, welcher Freund meiner Familie war, sollte uns Rizal, unserem Namen zugefügt, gegeben haben. Aber meine Familie kümmerte sich nicht viel darüber und ich musste diesen benützen. So es sieht [aus] als ob ich ein unlegitimierter Sohn wäre!<sup>61</sup>

Der letzte, ironisch gemeinte Satz verweist in indirekter Weise auch auf die Freiheiten, die Rizal glaubte, sich gegenüber den Familienkonventionen leisten zu können. Freilich, er musste dafür zahlen, denn der Namenswechsel hat weder ihn noch seine Familie geschützt. 1891 werden seine Verwandten und Nachbarn in Kalamba zum wiederholten Mal Opfer einer von den Dominikanern angezettelten Verfolgung, über deren Grausamkeit Rizal in einem wenige Monate vor seiner Verbannung an Blumentritt gerichteten Brief (31. Januar 1892) schreibt:

Die gräulichen Ereignisse in Kalamba welche meine Familie erlebt hat, sind schauerhaft zu erzählen. Kranke Leute wurden aus ihren Häusern vertrieben, ganze Familien übernachteten im Freien; die Dominikaner haben den anderen Einwohnern verboten, die Unglücklichen aufzunehmen und [zu]

60 Epistolario Rizalino II, 166. Der Brief vom 18. April 1889, aus dem ich zitiere, ist in spanischer Sprache verfasst.

61 Ich zitiere im Folgenden die Originalbriefe nach Rizal-Blumentritt 1961 unter Angabe des Briefdatums, da die Faksimileseiten dieser Ausgabe nicht in die fortlaufende Paginierung eingebunden sind.

bewirthen. Der Mann sah erstaunend zu, wie man sein Haus zerstörte und verbrannte, und die Soldaten selbst legten ihre Hände darauf da die Arbeiter sich verweigerten. [...] Ich habe meine Hoffnung auf Spanien aufgegeben, deswegen schreibe ich keinen Buchstaben mehr auf der *Solidaridad* [das kolonialkritische Journal der philippinischen Intellektuellen]. Mir scheint dass es ist umsonst. Wir sind alle *voces clamantes in deserto dum omnes rapiunt*.<sup>62</sup>

Die von Rizal beschriebenen Ereignisse fielen mit einer von Madrid verordneten Erhöhung der Einfuhrzölle europäischer, außerhalb Spaniens produzierter Waren zusammen, die der philippinischen Bevölkerung erheblich zusetzte. Denn der zum Schutz der schwächelnden spanischen Wirtschaft eingeführte Protektionismus, der sich gegen die recht umfangreichen Einfuhren britischer und deutscher Waren richtete, mündete – ohne ihren eigentlichen Zweck zu erfüllen – vor allem in eine existenzbedrohende Teuerung lebenswichtiger Güter. Für die Pächter konnte daher eine von den Dominikanern diktierte Pachtzinserhöhung den Ruin bedeuten.

Die beklagenswerte Zunahme willkürlicher Repression hatte Rizal auf bewegende Weise in einer bereits um 1890 erschienenen Serie von Essays unter dem prophetischen Titel *Filipinas dentro de cien años* (Die Philippinen in hundert Jahren) beschrieben.<sup>63</sup> Bevor er unter Berufung auf Thomas Morus' *Utopia* (1516) eine glänzende Zukunft seines Landes als Wunschbild entwirft, kommt er auf den moralischen Tiefpunkt (*rebajamiento moral*) zu sprechen, an dem die unter das Joch der Kolonialherrschaft geduckten Völker des Archipels angekommen sind. Seine Rede klingt biblisch wie die des Jesaja:

Als die moralische Erniedrigung der Inselbewohner das Endstadium erreicht hatte, als sie entmutigt und von sich selber angewidert waren, da wurde ihnen ein finaler Schlag zugefügt. Ihr Wille sollte gebrochen, ihr Intellekt auf das Nichts reduziert werden. Der einzelne sollte sich schinden und krümmen wie Lastvieh, das Volk Herz und Verstand verlieren.

Doch am Ende seien die Geknechteten, wie Rizal mit großer Vorsicht formuliert, gewiss aus eigener Kraft imstande, die teuer erkaufte Freiheit zu

62 Meine Paraphrase des von Rizal abgewandelten Bibelzitats: *Wir klagen in der Wüste, während (uns) alle ausrauben*.

63 Veröffentlicht zwischen September 1889 und Januar 1890 in *La Solidaridad*.

verteidigen und den Weg in die Moderne einzuschlagen: „Die Philippinen werden höchstwahrscheinlich mit unsagbarer Begeisterung die Freiheit verteidigen, die so viel Blut und Opfer gekostet hat.“<sup>64</sup>

Was der normative Begriff der Solidarität nur andeutet, erhält in Rizals Betrachtung eine gleichsam geschichtstheoretische Begründung. Denn er spricht der von den Spaniern ausgehenden Unterdrückungsgewalt als heilsamen Effekt die Beseitigung der alten, zwischen den zahlreichen Provinzen des Archipels bestehenden Feindschaften zugunsten einer gemeinschaftsstiftenden Widerstandshaltung zu. Hier, an dieser Stelle, an der es um die Geschichtsbewegungen im Allgemeinen geht, ist über diese idealisierende Deutung zunächst nicht viel mehr zu sagen. Nur eines ist wegen der in dieser Globalanalyse enthaltenen These festzuhalten: Der Visionär, der, wie er im Sommer 1890 einem Freund schreibt, jede Nacht vom Tod träumt, billigte in seinem Essay den USA eine besondere Rolle im imperialistischen Wettbewerb der Weltmächte zu. Die Philippinen, vermutete er, werden künftig zwar weder von den asiatischen Nachbarn noch von den Europäern bedroht werden, zumal letzteren der „dunkle Kontinent Afrika“ als Beute näher liege. Aber was ist mit den USA? Könnten sie nicht doch imperialistischen Appetit bekommen und, indem sie in das spanische *mare clausum* eindringen, die Inseln des Archipels besetzen?

Vielleicht könnte die große amerikanische Republik, deren Interessen im Pazifik liegen und die nicht an der Inbesitznahme Afrikas beteiligt ist, eines Tages von fremdem Besitz träumen. Das ist nicht unmöglich, denn das Beispiel [der großen Kolonialmächte] ist ansteckend, auch gehören Habsucht und Ehrgeiz nun mal zu den stärksten Lastern [...].<sup>65</sup>

Wie diese Ahnung Wirklichkeit wird, hat der Träumer jedoch nicht mehr erlebt. Denn 1896 wird Rizal selber Opfer der spanischen Gewaltherrschaft. Es ist zugleich das Revolutionsjahr, in dem sich die philippinischen Rebellen unter der Flagge eines *Katipunan* (= Bündnis oder Vereinigung) genannten Geheimbundes versammeln, um sich mit Waffengewalt vom spanischen Joch zu befreien. Die Aufständischen sind aber nicht allein. Sie werden in ihrem

64 Escritos políticos 1961, 163: Muy probablemente las Filipinas defenderán con un ardor indecible la libertad comprada á costa de tanta sangre y sacrificios. Con los hombres nuevos que broten de su seno y con el recuerdo de su pasado, se dedicarán tal vez á entrar abiertamente en la ancha vía del progreso.

65 Ebd. 162f. Diese Äußerung entspricht in etwa den schon um 1870 von Jagor (1873, 289) angestellten Überlegungen, die Rizal seit langem bekannt waren.

Freiheitskampf von US-Amerikanern unterstützt. Ob sie ohne deren Hilfe erfolglos geblieben wären, ist eine Streitfrage zwischen Historikern.

## Amerikanischer Imperialismus und das Fatum Rizals

Doch was brachte der Sieg den Philippinern? Amerika, das seine eigenen imperialistischen Ziele verfolgte, beraubte sie mit äußerst brutalem Vorgehen der gerade gewonnenen Unabhängigkeit. Die Kriegsführung der Amerikaner, schrieb ein Korrespondent des *Philadelphia Ledger* um 1900 und verlieh damit einem in den USA verbreiteten Zynismus Ausdruck, sei zwar nicht „zivilisiert“, aber – was soll’s – sie richte sich ja auch nicht gegen ein zivilisiertes Volk.<sup>66</sup>

Dieses so menschenverachtend geschmähte Volk hatte sich gerade erst gegen die spanische Kolonialgewalt erhoben, und schon wurde es aufgerufen, eine neue revolutionäre Front gegen die amerikanische Armee zu bilden. Apolinario Mabini, Berater des Revolutionsgenerals Aguinaldo und Autor der Verfassung der kurzlebigen philippinischen Republik, brachte in der Stunde der Not das Vorbild Rizals ins Spiel. Im Sommer 1899 verlieh er dem Märtyrer seine Stimme und ließ ihn seinen Landsleuten aus dem Jenseits zurufen:

Um die Revolution vorzubereiten, musste ich die besten Jahre meines Lebens im Ausland und im Exil verbringen, musste auf meine Zukunft, auf die Freuden der Familie und des eigenen Hauses verzichten und zuerst das Vermögen, dann die Freiheit und schließlich das Leben verlieren. Ihr Überlebenden aber, die ihr für die Revolution verantwortlich seid, habt die Aufgabe, größere Anstrengungen und Opfer zu bringen. Wenn ihr des Kampfes aus Angst vor den damit verbundenen Leiden und Härten oder aus Rücksicht auf eure persönlichen Interessen und Neigungen bald überdrüssig werdet, zeigt ihr der Welt, dass ihr tatsächlich Barbaren seid, die nicht einmal die Wörter *Vaterland, Ehre* und *Würde* kennen [...].<sup>67</sup>

66 S. C. Miller 1982, 211; Schirmer/Roskamm 1987, 7: Racial prejudice appears to have accentuated the cruel and brutal character of the U.S. war of conquest, marked as it was by the use of torture, the killing of prisoners, and genocidal tendencies.

67 Mabini 1931, 5: Sí, para preparar la Revolución, tuve que pasar los mejores años de mí vida en el extranjero y en el destierro, tuve que renunciar a mí porvenir y a los placeres de la familia y del hogar y perder los bienes primero, después la libertad y por último la vida; vosotros que sobrevivís, que sois los encargados de ejecutarla, tenéis la misión de hacer mayores esfuer-

Es sind solche pathetischen Äußerungen, die zu jenem Bild Rizals als eines nationalrevolutionären, gegen die Spanier kämpfenden Aufrührers beigetragen haben, das die US-amerikanische Kolonialmacht wenig später für ihre eigenen Zwecke instrumentalisierte: Auf Anregung des Generalgouverneurs Howard Taft, der damit dem Präsidenten der ersten kurzlebigen Republik, Emilio Aguinaldo, folgte, bestimmte die *Philippine Commission* im Jahre 1902 per Dekret den *Rizal Day* (30. Dezember) zum Nationalfeiertag.

Die Vereinigten Staaten unter Präsident William McKinley, der 1901 in Buffalo während einer panamerikanischen Ausstellung einem Attentat zum Opfer fallen sollte, hatten die karibischen und pazifischen Spanier im Jahre 1898 vernichtend geschlagen und innerhalb von fünf Monaten die damals noch bestehenden spanischen Kolonien – Kuba, Puerto Rico, Guam – in Besitz genommen. Die Philippinen waren die letzte Bastion, von der sie, zunächst gemeinsam mit den Einheimischen, die alten Kolonialherren vertrieben. Im Dezember 1898 wurde der Pariser Frieden zwischen den USA und Spanien geschlossen, im „Jahr der Schande“ wie es hieß, das die spanischen Konservativen bis in die Franco-Zeit wie eine offene Wunde zur Schau trugen. Denn am Ende verschacherte Madrid, ohne Rücksicht auf die Einheimischen, den alten Kolonialbesitz inklusive Guam und Puerto Rico für die lächerliche Summe von 20 Millionen Dollar an die Sieger.<sup>68</sup> Ein Erfolg, den McKinley propagandistisch auszubenten suchte, um von den gegen Ende des 19. Jahrhunderts die USA erschütternden Klassenkonflikten abzulenken. Die Übergangsregierung der philippinischen Unabhängigkeitsbewegung wurde sowohl von den Pariser Friedensverhandlungen als auch von den Verhandlungen über die zukünftige administrative und politische Ordnung des Archipels ausgeschlossen. Eine im Frühjahr 1899 eingesetzte Kommission unter dem Vorsitz von Jacob Gould Schurman machte sich an die vorläufige Bestandsaufnahme und entwarf auf deren Grundlage die Regierungspläne für ein amerikanisch dominiertes Territorium, das später in ein Commonwealth umgewandelt werden sollte. Im *Report of the Philippine Commission to the President* (kurz: Schurman-Report) aus dem Jahr 1900 heißt es u. a.:

Die Vormachtstellung der Vereinigten Staaten muss und wird in jedem Teil des Archipels durchgesetzt werden. Wer sich dem widersetzt, wird nichts anderes als seinen Ruin befördern. [...] Die Vereinigten Staaten können sich

zos y sacrificios y sufrir mayores penas y trabajos. De otro modo, si muy pronto os cansáis de la lucha, bien por miedo a las miserias y penalidades que consigo trae, bien por consideración a vuestros intereses y afecciones personales, demostraríais al mundo que, en efecto, sois salvajes, puesto que no comprenderíais las palabras PATRIA, HONOR y DIGNIDAD [...].

68 Das entsprach im Jahr 2015 inflationsbereinigt ca. 550 Millionen Dollar.

nicht von den Philippinen zurückziehen. Wir sind dort und haben die Pflicht, dort zu bleiben. Flucht aus unserer Verantwortung gegenüber den Philippinern und gegenüber der Menschheit kommt nicht in Frage, zumal es um die Regierung sowie um die Verbesserung der Lebensbedingungen für die Bewohner des Archipels geht. Die Philippiner sind auf die Unabhängigkeit überhaupt nicht vorbereitet, und wenn man sie ihnen geben würde, könnten sie diese nicht aufrechterhalten.<sup>69</sup>

Der Schriftsteller Mark Twain, Mitglied der *American Anti-Imperialist League*, schrieb damals in einer bitteren Satire mit dem Titel *To the Person Sitting in Darkness* (1901):

Nachdem wir und die [philippinischen] Patrioten Manila erobert hatten, war Schluss mit Spaniens Besitztitel und Souveränität über den Archipel – ausgelöscht, vernichtet – kein Lappen oder Fetzen blieb den Spaniern. Damals kam uns die göttlich humorvolle Idee, die beiden Phantome – Besitztitel und Souveränität – den Spaniern abzukaufen! Indem wir diese Phantome für zwanzig Millionen Dollar einsteckten, verpflichteten wir uns auch, auf die Mönche und auf die von ihnen angehäuften Schätze aufzupassen. Ich denke, wir haben auch zugestimmt, Lepra und Pocken zu verbreiten, auch wenn das bezweifelt wird. Ist aber nicht so wichtig. Denn Leute, die von Mönchen geplagt werden, kümmern sich nicht um andere Krankheiten. Nachdem unser Vertrag ratifiziert, Manila unterworfen und unsere Phantome in Sicherheit waren, hatten wir keine weitere Verwendung mehr für Aguinaldo [den Befehlshaber der philippinischen Revolutionsarmee] und für die wahren Eigentümer des Archipels. Wir haben ihnen einfach einen Krieg aufgezwungen, und jagen seitdem Amerikas Gastgeber und Verbündete durch Wälder und Sümpfe. [...] Das wird ein glänzender Start für unser Business. Ihr werdet's sehen. Jetzt schon floriert alles und entspricht unseren Wünschen. Wir haben den Archipel, und wir werden ihn niemals aufgeben.<sup>70</sup>

69 Schurman-Report 1900, 5; 121: The supremacy of the United States must and will be enforced throughout every part of the archipelago, and those who resist it can accomplish no end other than their ruin. [...] The United States cannot withdraw from the Philippines. We are there and duty binds us to remain. There is no escape from our responsibility to the Filipinos and to mankind for the government of the archipelago and the amelioration of the condition of its inhabitants. The Filipinos are wholly unprepared for independence, and if independence were given to them they could not maintain it.

70 1901 veröffentlicht von der *Anti-Imperialist League of New York*. Meine Übertragung nach dem englischen Original. In: <http://xroads.virginia.edu/~drbr/sitting.html> [abgerufen 30.12.2017].

Hunderttausende Philippiner, darunter zahllose Zivilisten, verloren während des Unabhängigkeitskampfes gegen die falschen Freunde ihr Leben.<sup>71</sup> Was hatten die US-Amerikaner überhaupt in diesem Weltteil verloren? Die Antwort ist einfach: Hinter ihrem von langer Hand vorbereiteten Krieg um den Besitz der spanischen Kolonien stand ein wilder Wirtschafts imperialismus, der damals auch Deutschland und Russland infiziert hatte und dem die USA im pazifisch-karibischen Raum zum eigenen Vorteil gewaltsam Grenzen diktieren wollten. Die europäischen Kolonialmächte hatten die Kontinente Afrikas und Asiens unter sich aufgeteilt, da wollten die USA nicht zurückstehen und sahen jahrhundertealte Kolonien vor ihren Augen, die von Spanien, einem schwächelnden Kolonialherrn, nur noch mit Mühe in Schach gehalten wurden. Der Wert der philippinischen Inselwelt lag für die Wirtschaftsstrategen unter den Amerikanern auch in ihrer relativen Nachbarschaft zu China. Präsident McKinley, ein knallharter Progressist, hatte keinen Zweifel an der Expansion einer eigenen Weltwirtschaftsmacht, waren die USA erst einmal Herren über den Pazifik. Mit aller Klarheit erläuterte der Präsident im November 1899 während eines Treffens mit amerikanischen Methodisten das Programm seines kommerziell ausgerichteten Weltrettungs imperialismus:

(1) [Die Philippinen] an Spanien zurückzugeben, wäre feige und unehrenhaft; (2) sie an Frankreich und Deutschland – unsere kommerziellen Rivalen im Orient – auszuliefern, wäre ein schlechtes Geschäft und kaum zu entschuldigen; (3) würden wir sie sich selber überlassen – sie sind untauglich für die Selbstverwaltung – kämen bald Anarchie und Unordnung zum Vorschein, und zwar schlimmer als in Spanien; (4) also blieb uns nichts anderes übrig, als alle aufzunehmen und die Philippiner zu erziehen, ihnen Auftrieb zu geben, sie zu zivilisieren und zu christianisieren [...].<sup>72</sup>

Ferdinand Blumentritt, Freund und Mentor des von den Spaniern getöteten Rizal, ging in einem im *Washington Sentinel* veröffentlichten Beitrag mit der rücksichtslosen Eroberungspolitik der USA scharf ins Gericht:

71 Vgl. dazu Go & Foster 2003.

72 D. B. Schirmer et al. 1987, 22: (1) That we could not give [the Philippines] back to Spain – that would be cowardly and dishonorable; (2) that we could not turn them over to France and Germany – our commercial rivals in the Orient – that would be bad business and discreditable; (3) that we could not leave them to themselves – they were unfit for self-government – and they would soon have anarchy and misrule over there worse than Spain's was; and (4) that there was nothing left for us to do but to take them all, and to educate the Filipinos, and uplift and civilize and Christianize them [...].

Lassen Sie uns untersuchen (*schrieb er am 10. März 1900*), was die amerikanischen Imperialisten verlautbaren, um Ihre annexionistischen Ziele zu rechtfertigen. Sie behaupten, die nationale Ehre und das Prestige Amerikas erlauben ihnen nicht, sich von den Philippinen wieder zurückzuziehen. Sie berufen sich auf Ehrgefühle, um die Freiheit eines Volks zu unterdrücken. Nun, da die amerikanischen Imperialisten anerkennen, dass moralische Verpflichtungen und Versprechen über die Politik einer Nation entscheiden, so sollten sie auch anerkennen, dass die moralische Verpflichtung, die sie vertraglich eingingen, als sie sich mit den Philippinern gegen Spanien verbündeten, wesentlich größer ist als ihr sogenanntes militärisches Prestige. Denn kein Philippiner, nicht ein einziger, hätte die Waffen gegen Spanien ergriffen, hätte er gehaut, dass die ganze Schlächterei dem Aufpflanzen der Stars & Stripes anstelle der spanischen Flagge gelten soll.<sup>73</sup>

Washington schickte indessen nicht nur Soldaten auf die Inseln, sondern auch eine – wie Blumentritt schrieb – „sogenannte Friedenskommission“ unter Vorsitz des späteren Heidelberger Ehrenbürgers Jacob Gould Schurman, damals Präsident der Cornell University; „a man of very variable opinions“, wie ihn ein in die Philippinen-Kampagne verstrickter Kollege nannte.<sup>74</sup> Die Schurman-Kommission, deren Auftrag unter der zweideutigen Flagge *Benevolent Assimilation* dahindriftete, sollte unter anderem herausfinden, wer aus der philippinischen Oberschicht als Kollaborateur in Frage kam. Wofür sich die Amerikaner entscheiden wollten, Protektorat oder kolonialistische Inbesitznahme, blieb längere Zeit im Dunkeln und war ihnen selber wohl nicht ganz klar. Noch im November 1899 schlossen die Kommissionsmitglieder nicht aus, die Philippiner einem kolonialistischen „Protektorat“ zu unterwerfen und beriefen sich auf einen angeblichen Wunsch der Aufständischen: „Die aus philippinischer Sicht unumgängliche Notwendigkeit, die amerikanische Souveränität über den Archipel aufrechtzuerhalten, wird von allen intelligenten Filipinos und sogar von jenen Aufständischen anerkannt, die ein amerikanisches Protektorat anstreben.“<sup>75</sup>

73 <https://www.loc.gov/resource/sn82016354/1900-03-10/ed-1/?st=gallery> [abgerufen 14. 7. 2017]

74 <http://countrystudies.us/philippines/16.htm> (abgerufen 3. 6. 2017). Vgl. Auch Blumentritt 1900, 67 f. Das Schurman-Urteil findet sich bei D. C. Worcester 1914, Bd. I, 317.

75 „The indispensable need from the Filipino point of view of maintaining American sovereignty over the archipelago is recognized by all intelligent Filipinos and even by those insurgents who desire an American protectorate.“ Zit. nach Worcester 1914, 324.

Die erste populäre Kriegschronik eines amerikanischen Journalisten hatte das noch mit folgenden erhabenen Worten umschrieben: „The demands of civilization hold us to the islands.“<sup>76</sup> Doch aus der dilettantisch geplanten Zusammenarbeit zum Schutz nationaler Souveränität wurde bekanntlich nichts, was Blumentritt veranlasste, sich bitter über die Inkompetenz der Kommissionsmitglieder zu beklagen. Tatsächlich wurde schnell deutlich, dass die Idee ‚wohlwollender Anpassung‘ den blutigen Krieg der neuen Besatzer gegen die einheimischen Kämpfer und Zivilisten weder verhindern konnte noch wollte. Doch umsonst waren die Opfer: Die Guerillataktik, mit der Emilio Aguinaldo, der philippinische General, das Blatt zu wenden suchte, konnte den Sieg der amerikanischen Militärmaschine nicht aufhalten. Die „Counterinsurgency & Benevolent Assimilation“ kombinierende Doppelstrategie war nicht nur militärisch ‚erfolgreich‘. Sie hat auch aus der Geschichtsschreibung des Philippinisch-Amerikanischen Krieges die Tatsache verdrängt, dass die US-Truppen ein souveränes Land überfielen und nicht einen Aufstand bekämpften. Es ist bezeichnend für die imperialistische Politik der US-Regierungen, dass sie die erwähnte Doppelstrategie bis in die Zeiten des Vietnam-Krieges (1955–1975) und des *War on Terror* beibehalten haben und in diesem Zusammenhang sich gern auf den Philippinenkrieg beriefen. Das erste an eine überraschend erfolgreiche Militäraktion auf dem philippinischen Archipel anschließende kolonialistische Experiment der US-amerikanischen Politik wurde in vielerlei Hinsicht entscheidend für die Formulierung einer bis dahin eher unausgegorenen Ideologie der Modernisierung, die bis heute an den weltpolitisch relevanten Entscheidungen der Mächtigen im Weißen Haus beteiligt ist.<sup>77</sup>

Einer der auf den Philippinen stationierten Offiziere, James H. Blount, veröffentlichte 1912 eine umfangreiche, gut dokumentierte Chronik jener militärischen Ereignisse, die zur gewaltsamen Annexion des Archipels durch die USA führten und hielt sein Urteil über die dabei verübten Kriegsverbrechen nicht zurück. Er verurteilte den Krieg als Anschlag auf einen der in den USA als *summum bonum* angesehenen Rechtsansprüche, das Selbstbestimmungsrecht:

76 A. March 1899, VI

77 S. C. Miller 1982, 268: „The war in Vietnam has rekindled considerable interest in the earlier, almost forgotten, American conquest of the Philippines. Similarities have invited the construction of historical analogies. Both wars were counterinsurgencies intended to deny a racially different people the right of self-determination, fought by American soldiers who expressed a racist contempt for the enemy.“ Siehe auch M. Adas 1998, 45 f. Noch 2003 sah Robert D. Kaplan, ein Propagandist des amerikanischen Exzeptionalismus, Analogien zwischen den Kriegen gegen die Philippinen und gegen Irak; vgl. dazu Kramer 2017, 8.

Der philippinische Krieg wurde geführt, um die Filipinos zu unterwerfen, weil Mr. McKinley glaubte, der Besitz der Inseln wäre für uns finanziell von Vorteil. Das einzige, was er offiziell über die Filipinos wusste, war, dass Admiral Dewey meinte, sie seien den Kubanern überlegen und eher als diese fähig sich selber zu regieren. Der Krieg auf den Philippinen war mithin ein Krieg gegen die Menschenrechte.<sup>78</sup>

Blounts Hinweis auf Admiral Deweys wohlwollende Meinung über die Fähigkeit der philippinischen Eliten, zumal der *ilustrados*, eine moderne Selbstverwaltung aufzubauen, legt den Finger in die Wunde. Denn das neue Kolonialregime diktierte ab sofort die Regeln: Es drängte die Philippiner aus den Friedensverhandlungen mit den Spaniern, öffnete den Archipel für amerikanische Investoren, köderte die einheimischen Kollaborateure mit Teilhaberversprechen, und verhandelte mit den alten ‚Besitzern‘ über die Mehrheit der philippinischen Bewohner hinweg um den Preis, als handle es sich um ein Geschäft auf dem Viehmarkt.<sup>79</sup>

Der unter der spanischen Kolonialgewalt notorische Rassismus der Europäer blieb unter amerikanischer Herrschaft nicht nur in Kraft, er strafte auch das Versprechen Lügen, im Krieg gegen die Philippiner „zivilisatorische“ Standards aufrecht erhalten zu wollen. Aufrecht erhalten blieben stattdessen exterministische Angriffe auf die Zivilisten und Kämpfer einer nicht-weißen „Rasse“, von denen ihre inneramerikanischen Leidensgenossen (Indianer und Afroamerikaner) schon lange ein Lied singen konnten. 1902 hielt Präsident Theodore Roosevelt aus Anlass des „Memorial Day“ auf dem Arlington National Cemetery bei Washington D. C. eine damals vielbeachtete Rede. Grundsätzliches kam hier zur Sprache: Der kleine, aber „schwierige Krieg“ gegen die philippinischen Aufständischen werde – behauptete der Präsident – demnächst von den US-Soldaten vollendet und gipfele im „Triumph der Zivilisation über Kräfte, die das schwarze Chaos wilder Grausamkeit und der Barbarei repräsentieren (*the triumph of civilization over forces*

78 J. H. Blount 1912, 625: „The Philippine war was waged to subjugate the Filipino people, because Mr. McKinley believed it would be financially profitable to us to own the islands, and in the face of the fact that the only thing he knew officially about the Filipino people was that Admiral Dewey thought them superior to the Cubans and more capable of self-government. The war in the Philippines was, therefore, a war against the Rights of Man.“ Blount amtierte von 1901 bis 1905 als *District Judge* auf den Philippinen.

79 Ein britischer Augenzeuge kommentierte das mit den Worten: America has, I suppose, taken these islands from Spain to save them from the ruthless Teuton, and to show the world that she can do for the Philippines what we have done for Egypt. Unfortunately, she began wrong by treating with Spain, and buying the islands, as if the natives were cattle on a ranch. Zit. nach Frederic H. Sawyer 1900, 24; 126.

*that stand for the black chaos of savagery and barbarism*).<sup>80</sup> Roosevelts Zivilisationsideologie war weniger rassistisch eingefärbt als bei manchen Europäern, sondern entsprach einem Law-and-Order-Denken, das hinter jedem Kontrollverlust sogleich den Ausbruch der Barbarei witterte.<sup>81</sup> Des Präsidenten Botschaft vom Kriegsende war indes eine realitätsferne Erfindung, da in einigen Provinzen – vor allem in Tayabas (heute Quezon) und Batangas auf Luzon – philippinische Guerillagruppen bis ins Jahr 1913 weiter gegen die neue Besatzungsmacht kämpften. Andererseits entsprach der pathetisch ausgerufenen Sieg der Zivilisation über das „schwarze Chaos“ dem von der US-amerikanischen Mehrheitsgesellschaft und ihren politischen Eliten befürworteten Absicht, ‚minderwertigen nicht-weißen Rassen‘ die kulturellen Standards des „white American“ aufzuzwingen. Die Glanzseite dieser Operation lautete „empire-building“, die dunkle Seite „race war“. Die amerikanische Regierung unter Woodrow Wilson hat in den Jahren 1912 bis 1916, ausgehend vom sog. Jones-Law (benannt nach dem demokratischen Kongressabgeordneten William Jones), die Autonomie der Institutionen durch „Filipinization“ der Administration gefördert und das Land 1935 nach britischem Muster einem „Commonwealth“ einverleibt.<sup>82</sup>

Amerika behielt bekanntlich die Oberhand, und wieder wurden die Inselbewohner soziokulturellen und politischen Eingriffen ausgesetzt, die auf radikale Weise ihre Lebensbedingungen verändern sollten: Die Mönchsorden wurden geschwächt, obwohl die Amerikaner anfangs versuchten, diese für ihre ziemlich harsche Assimilationspolitik zu instrumentalisieren.<sup>83</sup> Überlebt jedoch hat die Macht der römisch-katholischen Kirche über Köpfe und Herzen: Heute bekennen sich ca. 80 % der Bevölkerung zum Katholizismus (ca. 10 % zur evangelisch-lutherischen Lehre und ca. 5 % zum Islam). Bemerkenswert aber ist die Gründung einer von Rom unabhängigen Kirche, der *Iglesia Filipina Independiente*, im Jahre 1902, die sich auf die Revolution von 1896 berief und im Namen Rizals zum Kampf gegen die Macht des etablierten spanischen Klerus aufrief.<sup>84</sup> Philippinisches Spanisch konnte sich unter der Sprachhoheit, die die amerikanischen Kolonialherren beanspruchten, nur

80 P. Kramer 2006, 155 f.

81 F. Ninkowitch 1986

82 P. Kramer 2006, 352 ff.

83 The 1902 Philippine Organic Act disestablished the Catholic Church as the state religion. The United States government, in an effort to resolve the status of the friars, negotiated with the Vatican. The church agreed to sell the friars' estates and promised gradual substitution of Filipino and other non-Spanish priests for the friars. [<http://countrystudies.us/philippines/16.htm>. – abgerufen 12. 12. 2017]

84 T. A. Agoncillo/O. M. Alfonso 1961, 279–292

aus pragmatischen Gründen neben Englisch als kommoder Informations- und Kommunikationsmittel noch bis ins Jahr 1973 halten. Bereits im Jahre 1901 wurde Englisch in den öffentlichen Schulen obligatorisch und landeten 600 amerikanische Lehrkräfte in Manila, um möglichst schnell den verordneten Wandel durchzusetzen; „a second army of occupation“, wie es bei einem philippinischen Historiker heißt.<sup>85</sup> Der gefeierte philippinische Poet Fernando María Guerrero hat damals in einem der Schönheit des Spanischen gewidmeten Gedicht mit dem Titel *A Hispania* die „Sanchos“ verspottet, die den malaiisch-stämmigen „Quixotes“ partout das ‚Angelsächsische‘ aufdrängen wollten.<sup>86</sup> Seit 1924 arbeitet die *Academia Filipina de la Lengua Española* für die Bewahrung des spanischen Spracherbes, während der 2015 an der Universität Alicante gegründete *Premio José Rizal de las Letras Filipinas* den Hispanismus in Asien zu fördern sucht.

Tatsache ist, amerikanisches Englisch und eine auf dem einheimischen Tagalog aufbauende offizielle, heute „Filipino“ genannte Sprache, deren Wurzeln in Manila und in der umgebenden Region zu suchen sind, sollten so schnell wie möglich die Weltsprache der spanischen Kolonialmacht verdrängen. Hinter dieser Eile stand ein aufwendiges, nach Prinzipien des *social engineering* funktionierendes Modernisierungsprogramm, das gedacht war, den Philippinen mit umfassender Volksbildung und kapitalistischer Marktwirtschaft langfristig einen Weg in die nach amerikanischem Muster funktionierende politische Selbstverwaltung zu ebnen. Die dieses Programm umsetzenden amerikanischen Verwaltungsexperten, spezielle Vertreter eines neuartigen „Ingenieurs-Imperialismus“, waren sich einig, dass ihr entwicklungspolitisches Modell dem Treiben der europäischen Kolonialmächte – der Briten, Niederländer, Franzosen und Deutschen – haushoch überlegen sei.<sup>87</sup> Das mag wohl so gewesen sein, streicht man das Wort „Entwicklung“ aus diesem Selbstlob und hält sich an das, was der sozialistische Landreformer Luis Taruc im Rückblick auf die amerikanische Kolonialherrschaft schrieb: „Wenige waren sagenhaft reich, die meisten unglaublich arm. Seit Jahrhunderten

85 Thus, from its inception, the educational system of the Philippines was a means of pacifying a people who were defending their newly-won freedom from an invader who had posed as an ally. The education of the Filipino under American sovereignty was an instrument of colonial policy. The Filipino had to be educated as a good colonial. Young minds had to be shaped to conform to American ideas. Indigenous Filipino ideals were slowly eroded in order to remove the last vestiges of resistance. Education served to attract the people to the new masters and at the same time to dilute their nationalism which had just succeeded in overwhelming a foreign power. Renato Constantino: *The Miseducation of the Filipino* (1966), zit. nach Schirmer/Roskamm 1987, 45.

86 [https://en.wikipedia.org/wiki/Fernando\\_Maria\\_Guerrero](https://en.wikipedia.org/wiki/Fernando_Maria_Guerrero), abgerufen 12. April 2018

87 M. Adas 1998.

war das der Fall unter spanischer Herrschaft. Die Amerikaner prahlten, sie hätten die Demokratie auf die Philippinen gebracht, das feudale Agrarsystem aber ließen sie intakt.“<sup>88</sup>

Auch wenn das philippinische Castellano vom Amerikanischen nach und nach abgelöst wurde, es blieb doch eine weiterhin von konservativen Intellektuellen gepflegte Literatursprache, an die von Zeit zu Zeit nostalgische Revival-Bewegungen anzuknüpfen suchten. Die aus dem Tagalog entwickelte, auch „Pilipino“ genannte Amtssprache hat sich bis heute nie ganz durchsetzen können. In der Regel sind die Philippiner mehrsprachig: Zuhause und im Freundeskreis sprechen sie eine der Regionalsprachen, im Verkehr mit anderen ethnischen Gruppen die Amts- oder Nationalsprache „Filipino“, Englisch in den Wissenschaften sowie im Geschäftsleben sowie bei Gelegenheit internationaler Begegnungen.

Tagalog war seit den frühen Jahren der Kolonialherrschaft ein brauchbares Kommunikationsmedium zwischen den spanischen Mönchsorden und der einheimischen Bevölkerung. Der erste aus dem Spanischen ins Tagalog übersetzte religiöse Text war die 1593 in Manila gedruckte katholische *Doctrina Christiana*. Rizal selbst arbeitete, von Ferdinand Blumentritt angepornt, an einer komparatistischen Grammatik und an orthografischen Vereinfachungen des Tagalog und kritisierte aufs schärfste die mangelhaften Sprachkenntnisse der spanischen Lehrer.<sup>89</sup> Angetrieben wurde sein Eifer, die Muttersprache mit Hilfe wissenschaftlicher Mittel zu rekonstruieren, von der Befürchtung, sie könne – von der spanischen Herrsprache überwältigt – von der Bildfläche verschwinden. Gleichwohl arbeitete er selbst auf der Mikroebene geradezu obsessiv an der Korrektur des Sprachgebrauchs am Übergang vom gesprochenen zum geschriebenen Wort und diskutierte ausgiebig Einzelfragen des Sprachenvergleichs mit Blumentritt.<sup>90</sup> Wie so oft stand Rizal, hier als selbsternannter Sprachforscher, mitten in einem Widerspruch: Denn einerseits suchte er die alte Muttersprache, das Tagalog, zu erneuern, andererseits aber gab er ihr kaum eine Überlebenschance. In einem Brief an Blumentritt aus dem Jahr 1895, in dem er ausführlich seine Korrekturvorschläge erläutert, bemerkt er, die Grammatik solle seiner Sprache „ein Denkmal“ (*monumento*) setzen, sei diese doch „dazu bestimmt,

88 L. Taruc 1953, 26: The few were fabulously rich; the many were incredibly poor. It had been that way under the Spanish regime for centuries. When the Americans came they made boasts about having brought democracy to the Philippines, but the feudal agrarian system was preserved intact.

89 Siehe Rizal-Blumentritt 1961, 452 et pass.

90 Himmelmann/Adelaar 2005; mehr dazu in meinem Kapitel 12.

zu verschwinden.“<sup>91</sup> Seine Befürchtung trat nicht ein. Im 20. Jahrhundert hat sich vielmehr eine tagalische Literatur entwickelt, die sich vor allem mit sozialkritischen Romanen zu Wort meldet. Auf einem ganz anderen Blatt steht jedoch, dass sich Rizal mit seinen Sprachforschungen wütende Angriffe aus der Ecke der spanischen Kolonialisten eingehandelt hat. Seine Gegner hatten verstanden: Die linguistische Arbeit war Teil des politischen Widerstands.

Im übrigen hat die Amerikanisierung Rizals Geburt als Nationalheld in hohem Maß begünstigt: Zum einen passten die neuen Besatzer den am 30. Dezember 1898 vom Präsidenten der ersten Republik, Emilio Aguinaldo, ausgerufenen Rizal-Tag ihrer *domestication policy* an.<sup>92</sup> Zu dieser Politik gehörte auch die von der amerikanischen Philippinen-Kommission dekretierte Errichtung eines Rizal-Denkmal auf dem ursprünglich Bagumbayan genannten Hinrichtungsplatz vor den Toren der Stadt.<sup>93</sup> Ein amerikanischer Stadtplaner verwandelte den Aufstellungsort in einen Park, das Denkmal schuf, wie oben bemerkt, der Schweizer Richard Kissling, dem Subskriptionskomitee gehörte u. a. Rizals Bruder Paciano an. Ergebnis all dieser von den neuen Kolonialherren vorangetriebenen Sakralisierungsakte ist ein fort-dauernder Personenkult, der vom Zorn und kosmopolitischen Witz des auf-begehrenden Intellektuellen wenig übrig gelassen hat. Auch scheint es die Einheimischen nicht zu stören, wenn dem Nationalhelden ein Amerikaner als Nachbar beigelegt wird, dessen Befehlen tausende Philippiner zum Opfer fielen. So geschehen in der Stadt Zamboanga auf Mindanao, wo an die *Rizal Plaza* ein Platz angrenzt, der dem zwischen 1899 und 1913 die philippinischen Aufständischen bekämpfenden General John Joseph Pershing gewidmet ist.<sup>94</sup>

Die neuen, aus Amerika importierten Oberlehrer und ihre folgsamen Schüler haben darüber hinaus entscheidend in die Wirkungsgeschichte der von Rizal hinterlassenen spanischen und tagalischen Werke eingegriffen. Denn alles wurde nach und nach ins amerikanische Englisch übersetzt, was die spanischen Originale in Erbauungsbücher aus der Feder eines toten Heiligen verwandelt und die Suche nach authentischem Nationalismus endgültig *ad*

91 Epistolario Rizalino IV, 244: Si yo tuviera muchos libros malayos, lo estudiaría más. Sin embargo, haré lo posible, cuando me encuentre con buenos materiales, por dejar una gramática que sirva de monumento a mi idioma que ... está destinado á desaparecer, si Dios no lo remedia.

92 P. Kramer 2006, 335 ff.

93 Annual Reports of the War Department, Band 1, Teil 10 [1901], S. 689–691 [https://books.google.de/books?id=BMyK2XHz-WoC&pg=PR1&hl=de&source=gbs\\_selected\\_pages&cad=2#v=onepage&q&f=false](https://books.google.de/books?id=BMyK2XHz-WoC&pg=PR1&hl=de&source=gbs_selected_pages&cad=2#v=onepage&q&f=false) [abgerufen 5. 10. 2020]

94 Pershings brutale *Counterinsurgency* hat Legenden in die Welt gesetzt, von denen noch Donald Trump während seines Wahlkampfes um das Präsidentenamt Gebrauch machte; vgl. dazu P. Kramer 2017. Siehe auch R. Werning 2014.

*absurdum* geführt hat.<sup>95</sup> Nachdem ein spezielles, 1956 verabschiedetes Gesetz die Romane zur patriotischen Pflichtlektüre in allen Schulen und Universitäten erklärt hat, haben sich die Übersetzer mit immer wieder neuen, mehr oder weniger gekürzten Varianten gegenseitig überboten.<sup>96</sup> Folgerichtig zeigen die Übersetzungstitel auf den ersten Blick überhaupt keine Ähnlichkeit mehr mit den vom Autor gesetzten mehrdeutigen Prägungen: Ein englischer Titel des ersten Romans, „Noli me tângere“, lautet *The Social Cancer* (Soziales Krebsgeschwür), der des zweiten, „El Filibusterismo“, *The Reign of Greed* (Die Herrschaft der Gier). Immerhin, einer solchen Spielart translatorischer Verfremdung lässt sich – trotz ‚Verrat‘ am Original (*traduttore traditore!*) – die eine und andere Einsicht abgewinnen. Doch darüber später mehr.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs und der japanischen Besetzung haben die USA die Philippinen in die Unabhängigkeit entlassen, ihren Souveränitätsstatus aber durch Verträge eingeschränkt, die US-Amerikanern und Philippinern die gleichen Wirtschaftsrechte gewährte.<sup>97</sup> Darüber hinaus ist Amerika, dank einem 1947 diktierten, *Military Bases Agreement* genannten Sonderrecht heute noch mit etwa fünf großen Militärstützpunkten auf dem Archipel präsent. Für einen friedlichen, also wahrhaft *pazifischen* Pazifik ist das angesichts der zunehmenden Expansionsgelüste Chinas keine gute Voraussetzung. Schon droht der neue Staatschef in Manila (st. 2016: Rodrigo Duterte), ein „Massenmörder“, gegen den der Internationale Gerichtshof ermittelt,<sup>98</sup> den Amerikanern mit Rauswurf und bemüht die Rhetorik der China-Annäherung. Das hier zu erwähnen, ist nicht unwesentlich. Denn seit vorkolonialer Zeit gehören Chinesen zu den ökonomisch bedeutenden Minderheiten auf dem Archipel. Heute macht ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung, statistisch gesehen, etwa 2 % aus, eine – selbst bei einer Gesamtpopulation von etwa 108 Millionen – nicht zu vernachlässigende Größe.

Nicht zu vergessen: Rizals Sippe wurde einst von einem Chinesen aus Fujian gegründet, den die Spanier den *Mercados* zurechneten. War er doch, wie die meisten seiner auf den Inseln lebenden Landsleute, ein marktwirtschaftlicher Handelsmann. Und noch etwas anderes verbindet Rizal mit dem modernen China: sein Ruf als Antikolonialist und Reformier. Denn in der chinesischen Intellektuellenbewegung der *Hundert Tage*, die sich Ende des 19. Jahrhunderts für radikal-demokratische Reformen im eigenen Land

95 B. Anderson 1998, 235 ff.

96 Weitere Informationen in meinem Epilog.

97 Durch das *Parity Amendment* von 1947 und den *Bell Trade Act* von 1955.

98 R. Werning 2018. Der philippinische Historiker L. E. Claudio (2019, S. XII u. 75) nennt Duterte einen „Massenmörder“.

einsetzte, galt Rizal als „Pionier der Unabhängigkeit Asiens“.<sup>99</sup> Das ist – kein Zweifel! – ein Riesenschritt vom National- zum Globalhelden.

Um diesen kurzen Abriss der Geschichte der Philippinen abzurunden: In die Unabhängigkeit entlassen wurde der Archipel im Sommer 1946. Nach einer knapp drei Jahre währenden brutalen Unterdrückungsphase durch die Japaner, die im Zweiten Weltkrieg bekanntlich den Amerikanern den pazifischen Raum streitig machten und die Inseln besetzten. Die Unabhängigkeitserklärung der Philippinen war die erste in der asiatischen Kolonialgeschichte. 1947 folgte der Subkontinent Indien.

Die Revolution von 1896 aber ist über alle Enttäuschungen und Tumulte hinweg in der Philippinischen Republik bis heute allgegenwärtig: nicht nur in Form von Heldendenkmälern, Gedenkritualen, Nationalfeiertagen und allerlei Devotionalien, sondern für alle sichtbar auch in der Flaggensymbolik. Denn die den Philippinern teure Fahne wurde von Emilio Aguinaldo, dem General der Aufständischen und Präsidenten der ersten Republik, entworfen und noch während der revolutionären Kämpfe zum ersten Mal feierlich gehisst. Aguinaldos Name ist übrigens mit einem Plan zur Befreiung Rizals aus der Todeszelle verbunden, der – aus welchen Gründen auch immer – nicht ausgeführt wurde. Sein Urheber aber lebt im Pantheon der gefeierten Nationalhelden fort. Mithin scheint die Zukunft der Vergangenheit fest in der Kultur der Philippinen verankert. Oder doch nicht? Der Vorschlag, der 1899 gegründeten ersten *Republica Filipina* den Namen *Republica Rizalina* zu geben, wurde jedenfalls nicht erhört.<sup>100</sup> Bedenkt man die notorische Verletzung der Menschenrechte, den internen Kolonialismus der Landlords und der Kompradorenklasse gegenüber den indigenen Minderheiten, das Scheitern der seit langem fälligen Landreform und die bis heute einander ablösenden Phasen der Gewaltherrschaft auf den Philippinen, ist das wohl gut so.<sup>101</sup> Steht Rizals Name doch für ein anderes, ein der Gewalt abgeneigtes, der gerechten Herrschaft zugeneigtes Ideal des Zusammenlebens.

99 P. Mishra 2012, 158. Rizal war gewiss ein *Vordenker*, aber mit Sicherheit kein „Pionier“.

100 Der Vorschlag stammte vom Revolutionsgeneral Artemio Ricarte (1866–1945). Vgl. dazu J. Nery 2011, 99 ff. und zu Aguinaldos Befreiungsplan A. B. Saulo 1983, 112.

101 Eine der blutigsten Unterdrückungsphasen ist mit dem Namen Ferdinand Marcos verbunden (regierte 1972–1986), der 1989 im amerikanischen(!) Exil starb und dessen Überreste – mit dem Wohlwollen des z.Zt. amtierenden Präsidenten Duterte – auf dem sog. Heldenfriedhof in Manila bestattet wurde. Zum Scheitern der unter Aquino (regierte 1986–1992) geplanten Landreform vgl. Foth 1996. Über die Verbrechen unter der Marcos-Diktatur berichtet J. B. L. Reyes 1985; siehe auch den Bericht von *amnesty international* aus dem Jahr 2018: <https://www.amnesty.de/jahresbericht/2018/philippinen> [abgerufen 22. 6. 2018] sowie Reese/Werning 2006 & 2016 und San Juan/Piascik 2017.

Nun, ein Überblick über die Geschichte des für Asiaten, Europäer und Amerikaner gleichermaßen interessanten Philippinischen Archipels sollte wohl, selbst in der Kurzform vermischter Bemerkungen, die konfliktreichen ethnischen, sprachlichen, religiösen, politischen Bruchlinien und Mischungsverhältnisse, ja auch ihre Bedrohung durch ‚revoltierende‘ Naturkräfte und innenpolitische Konvulsionen, gebührend berücksichtigen. Nur wenig davon ist auf den vorhergehenden Seiten angeklungen, eine breitere Betrachtung aber wäre hier fehl am Platz. Denn es geht mir – wie eingangs gesagt – darum, eine historische Gestalt des Widerspruchs zu vergegenwärtigen, die im Kontext kolonialkritischer Diskurse eine besondere Stellung einnimmt. Dazu gehören Rizals Kampf um Anerkennung, seine literarischen Angriffe auf illegitime Gewalt und nicht zuletzt seine Gedanken über die welterschließende Kraft der Sprachen, über den Missbrauch der Religion und die Restitution des historischen Gedächtnisses aus den Geschichten, die sich seine Landsleute und die fremden Reisenden über die Inselwelten der Philippinen erzählten.